

Nr. 1036

Das Spoodie-Schiff

Sie gehen an Bord – und sorgen für Unruhe

von Peter Terrid

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Dennoch ist der Hanse selbst im Jahr 424 NGZ nichts über das Herzogtum von Krandhor bekannt und auch nichts über die Betschiden, die ihre Herkunft von dem legendär gewordenen Generationenschiff SOL ableiten.

Um drei dieser Betschiden geht es nun! Seitdem sie für die Flotte von Krandhor rekrutiert wurden, führen sie ein gefährliches Leben, reich an Abenteuern und Komplikationen.

Nach Erfüllung einer wichtigen Mission für die Kranen sind Surfo Mallagan, Brether Fad-don und Scoutie wieder an Bord der JÄQUOTE - doch nicht lange mehr! Der Kommandant der JÄQUOTE ist heilfroh, als die Betschiden überwechseln auf DAS SPOODIE-SCHIFF ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Brether Faddon und Scoutie - Die Betschiden an Bord des Raumschiffs der Ahnen.

Surfo Mallagan - Der Mann mit den vier Spoodies macht Schwierigkeiten.

Maso - Der Krane ist froh, die Betschiden loszuwerden.

Tomason - Kommandant des Spoodie-Schiffs.

Tanwalzen - High Sideryt der SOL.

1.

„Es wird immer schwieriger mit ihm“, sagte Scoutie halblaut.

Es war dämmerig in der Kabine, in der die beiden Betschiden saßen. Im Nachbarraum lag ein Mann auf dem Bett und wälzte sich im Schlaf hin und her. Dieser Mann war einer der drei Bewohner des Planeten Chircool, die ihren Weg in die Flotte der Herzöge von Krandhor gefunden hatten. Wie lange lag das nun zurück - die beiden konnten es kaum sagen. Zu sehr nach vorne gewandt war ihr Blick.

Jetzt aber sehnten sie sich ab und zu ein wenig nach den Ebenen von Chircool zurück. Das Ziel der Betschiden, die SOL wiederzufinden, von deren Besatzung die Bewohner Chircools abstammten, schien nicht mehr erreichbar.

Geblichen waren den Betschiden die Probleme, die in der letzten Zeit aufgetreten waren.

Eines dieser Probleme hörte auf den Namen Surfo Mallagan und lag schwer träumend nebenan, wälzte sich hin und her, seufzte und klagte.

Irgend etwas war mit Surfo Mallagan geschehen. Er wurde zusehends kränker. Und der körperliche Verfall des Betschiden ging Hand in Hand mit einer immer größer werdenden

1

geistigen Desorientierung. Was Surfo Mallagan in den letzten Stunden beispielsweise von sich gegeben hatte, war so konfus gewesen, daß die Freunde darüber erschrocken

wa-ren.

„Ich weiß“, antwortete Brether Faddon mit seiner hellen, jungenhaften Stimme. „Wir soll-ten endlich etwas unternehmen deswegen, sonst nimmt es noch ein schlimmes Ende mit Surfo.“

Scoutie lächelte ein wenig. Faddon zeigte sich wieder einmal ein wenig übereifrig; vielleicht wollte er auch wieder versuchen, der jungen Frau zu imponieren. Der stille Wettstreit der beiden Jäger von Chircool um die Gunst ihrer zierlichen Gefährtin war noch lan-ge nicht ausgestanden und beendet. Indessen gab es jetzt wichtigeres als männliche Ri-valitätskämpfe.

„Was können wir tun?“ fragte Scoutie. „So gut wie nichts - wir müssen abwarten. Schließlich können wir nicht offiziell verraten, daß Surfo zwei Spoodies trägt.“

Faddon nickte. Da lag das eigentliche Problem. Die drei Betschiden hatten sich auf ein gefährliches Spiel eingelassen — zwar rechneten sie sich nicht zur geheimen Bruderschaft, die gegen die Herzogsherrschaft opponierte, sie zählten sich aber auch nicht zu den Getreuen der Herzöge von Krandhor. Dafür gab es aus der Sicht der Betschiden noch zu viele offene Fragen.

Beispielsweise die nach dem geheimnisvollen Orakel von Krandhor.

Da war das Rätsel der Spoodies, die ihren Trägern das Denken erleichterten, deren Ar-beitsweise und Herkunft indes in geheimnisvolles Dunkel gehüllt waren.

„Das Spoodie-Schiff soll bald kommen“, sagte Brether Faddon nachdenklich.

„Es heißt so“, murmelte Scoutie.

Sie stand auf. Sie war achtzehn Jahre alt, und in diesem Alter gehörten Ausdauer und Geduld im Ertragen von Langeweile noch nicht zu den typischen Verhaltensweisen.

„Die Untätigkeit macht mich verrückt“, sagte sie unbeherrscht. „Ich werde mich im Schiff einmal umsehen und umhören - vielleicht gibt es Neuigkeiten.“

„Ich komme mit“, entschied Faddon sofort. Er war nur wenig älter als Scoutie, aber im Gegensatz zu dem eher zierlich gewachsenen Mädchen kräftig gebaut.

„Und Surfo?“ sagte Scoutie.

Die beiden betraten kurz die Nachbarkabine. Mallagans Atemzüge hatten sich beruhigt. Er schlief fest, schien aber zu träumen - mit den Händen malte er abstrakte mathemati-sche Figuren in die Luft. Seine Lippen bewegten sich lautlos.

„Er träumt“, sagte Scoutie.

„Seltsam“, murmelte Brether Faddon. „Er scheint zu träumen, aber er bewegt die Augen nicht.“

„Ist das wichtig?“

Faddon zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht“, gab er zu. „Mir ist nur einmal aufgefallen, daß Leute, die träumen, dabei recht heftig die Augen bewegen - und Surfo tut das nicht.“

„Vielleicht ein Einfluß der beiden Spoodies - wir wissen entsetzlich wenig darüber.“

Die beiden Betschiden verließen Mallagans Kabine.

Die Aufregung, die im Schiff herrschte, war fast zu greifen. Jedes Gesicht war von Aufregung und Unruhe gezeichnet, eine fiebrige Erwartung hatte sich der Besatzungsmitglie-der bemächtigt.

Selbst die Tarts, deren Gemütszustand meist von unerschütterlichem Gleichmut geprägt wurde - so jedenfalls pflegten viele von ihnen ihre relative Gefühlsarmut positiv zu um-schreiben, zeigten sich von der allgemeinen Hektik ergriffen.

„Was meinst du, suchen wir eine Messe auf?“

Scoutie erinnerte sich noch lebhaft der ersten Mahlzeit, die sie an Bord eines Kranen-

schiffs eingenommen hatten. Es war an Bord der ARSALOM gewesen, und sie hatten

2

eine kurzlebige Freundschaft mit einem ungeheuer geschwätzigem Prodheimer-Fenken angeknüpft. Wenig später hatten dann die Aychartan-Piraten zugeschlagen ... erstes Glied einer Reihe von Abenteuern, die bis heute kein Ende gefunden hatten. Es sah nicht so aus, als sollten die Betschiden in absehbarer Zeit zum Ausruhen kommen können - die nächste Aufregung stand bevor.

„Gehen wir in die Zentrale“, sagte Scoutie. „Maso wird sich freuen, uns zu sehen.“

Faddon grinste breit. Der reckenhafte Krane, Flottenkommandant und Kommandant der JÄQUOTE und als Kriegsheld überall im Herzogtum bestens bekannt, hatte wenig für die drei Betschiden übrig. Das Abenteuer mit den Mascinoten war für ihn eine einzige Demütigung gewesen, noch dazu in Gegenwart seiner 20. Flotte, also gleichsam vor aller Augen.

Er machte auch ein sehr unwilliges Gesicht, als die beiden Betschiden die Zentrale des Schiffes betraten.

„Was wollt ihr?“ fragte er mit mühsam gewahrter Förmlichkeit.

„Wir wüßten gerne, ob das Spoodie-Schiff schon da ist“, sagte Scoutie freundlich.

„Ihr könnt es wohl nicht erwarten, uns zu verlassen“, sagte der Krane bissig.

Scoutie schwieg. In Wirklichkeit war es wohl Kommandant Maso, der heilfroh war, die drei wieder loszuwerden - vor allem Surfo Mallagan wäre er wohl gern für immer losgeworden. Der Betschide ließ es immer mehr an der Höflichkeit und dem Respekt fehlen, die Maso von ihm und seinen Untergebenen erwartete.

„Wir wollen schnellstmöglich nach Kran“, versetzte Scoutie. „Man benötigt dort unsere Dienste.“

Maso mußte einmal mehr erleben, daß auch die Betschidenfrau nicht auf den Mund gefallen war. Die Lebenseinstellung der Betschiden schien von einer gewissen grundsätzlichen Widerborstigkeit geprägt zu sein.

„Ihr müßt euch noch etwas gedulden“, sagte der Kommandant.

Einer seiner Offiziere trat hinzu und flüsterte dem Krane etwas ins Ohr. Maso antwortete in der gleichen Weise.

„Das alles wäre viel einfacher“, hörte Scoutie einen Prodheimer-Fenken in ihrer Nähe sagen, „wenn wir noch mehr Spoodie-Schiffe hätten. Aber das geht ja leider nicht.“

Scoutie stellte erstaunt fest, daß es offenbar nur ein einziges Schiff dieser Art gab. Es fragte sich allerdings, woran das lag. Waren nicht mehr gebaut worden? Oder durfte der geheimnisvolle Raumsektor, in dem die Spoodies geerntet wurden, nur von jeweils einem Schiff aufgesucht werden? Es gab eine Menge solcher Fragen, auf die die stets neugierigen Betschiden gern eine Antwort gehabt hätten.

„Liegt der Arbeitsplatz der Spoodie-Schiffe weit von hier?“

Faddons Frage war recht geschickt. Wer sie beantwortete, mußte mehrere kleinere Fragen gleich mitbeantworten.

„Arbeitsplatz?“

„Der Ort, wo die Spoodies herkommen. Der Planet, auf dem sie wachsen.“

Der Krane ging auf die Falle nicht ein.

„Danach könnt ihr die Besatzung des Spoodie-Schiffes fragen, wenn sie uns erreicht hat. Sie wissen alles über Varnhaghar-Ghynnst, schließlich sind sie die Spezialisten für diese Aufgabe.“

Scoutie beschloß nachzufassen. Sie lächelte den Krane an, obwohl sie wußte, daß der Krane mit der Mimik der Betschiden nichts anzufangen wußte - womöglich

widersprachen sich die mimischen Regeln dieser beiden Spezies sogar. Es war denkbar, daß ein Krane die entblößten Zähne eines lächelnden Betschiden als Zeichen für unverhüllte Aggression begriff.

„Vielleicht werden wir bald ebenfalls solche Spezialisten sein“, sagte sie hoffnungsvoll.

Maso sah Scoutie einen Augenblick lang verwundert an, dann drehte er sich abrupt um.

3

„Frechheit“, konnte Scoutie ihn murmeln hören. „Was sich diese Leute einbilden! Spoo-die-Ernter...“

Scoutie und Brether Faddon wechselten einen raschen Blick. Offenbar bedurfte es ganz bestimmter Spezialisten, um Sp9odies zu ernten. Scoutie hätte natürlich gerne gewußt, in welchen Eigenschaften sich diese Ernte-Spezialisten von normalen Bewohnern des Her-zogtums von Krandhor unterschieden.

Ganz nebenbei hätte sie natürlich auch gerne gewußt, ob es vor der Ernte der Spoodies auch eine Aussaat gab. Man hätte das eigentlich erwarten sollen.

„Das Schiff!“ rief der Ortungsoffizier. „Das Spoodie-Schiff ist angekommen!“

„Endlich“, sagte der Kommandant aufseufzend. Scoutie sah lächelnd ihren Begleiter an.

„Wir müssen ihn fürchterlich genervt haben“, sagte sie leise.

Die Betschiden traten näher. Sie wollten auf einem der Panoramaschirme das sich nähernde Schiff beobachten.

„Ihr werdet euch noch ein wenig gedulden müssen“, sagte Maso. „Wir werden uns lang-sam nähern.“

Die beiden Betschiden spürten, daß ihre Herzen schnell schlugen. Jetzt waren auch sie von der allgemeinen Spannung erfaßt worden.

Vom Eingang der Zentrale her erklang Lärm. Scoutie drehte sich herum. Surfo Mallagan stand dort, gestützt auf einen Robot. Wer ihn nicht kannte, mußte glauben, er sei volltrunken. Sein Blick wirkte gläsern, die Sprache war fast unverständlich. Dazu kam, daß Malla-gan sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Die Betschiden eilten zu Mallagan hinüber, um ihm zu helfen. Maso bedachte Mallagan mit einem wütenden Blick. Daß dieser ungehobelte Bursche etwas geschafft hatte, was der berühmte Maso nicht hatte vollbringen können, belastete den Kranen schwer.

„Surfo!“ stieß Brether hervor. „Was machst du hier?“

„Spoodie-Schiff ...“ Das war alles, was Faddon nach mehrmaligem Hinhören verstehen konnte.

Scoutie half ihm, Mallagan auf den Beinen zu halten. Die Blicke der Besatzungsmitglieder schwankten, soweit die Betschiden das beurteilen konnten, zwischen Abscheu und Mitleid. Auf die Idee, den beiden zu helfen, kam keiner.

„Sieh nur!“ stieß Scoutie hervor.

Von der Seite her schob sich das Spoodie-Schiff auf den Bildschirm. Es war ein großes Schiff, eine riesenhafte Kugel. Sie mußte gigantisch sein, fast einen Kilometer groß, möglicherweise - das ließ sich nur sehr schwer abschätzen - war das Spoodie-Schiff noch größer.

„Seltsam“, murmelte Faddon. „Eine Kugel. Irgendwie ...“

Auch Scoutie spürte, wie Erinnerungen in ihr aufstiegen. Es war keine präzise Erinnerung an etwas, das sie bereits erlebt hatte, eher ein Rückgriff auf Erinnerungen, die sie mit dem Volk der Betschiden teilte.

Es war sehr still in der Zentrale der JÄQUOTE.

Immer größer schien das Spoodie-Schiff zu werden. Die Beobachter konnten sehen, daß es sich nicht um eine Kugel handelte - es gab noch eine sehr dicke Verlängerung, ein zylindrisches Gebilde.

„Brether!“ flüsterte Scoutie. „Was ist das?“

„Das Spoodie-Schiff“, sagte der Betschide. Seine Stimme zitterte vor innerer Erregung.

In schweigender Majestät schob sich der Raumgigant an das Kranenschiff heran. Es war nicht das erste Mal, daß die Betschiden ein solches Manöver beobachteten; dergleichen gehörte zum Alltag raumfahrender Völker, und die Kranen betrieben seit mehr als einem Jahrtausend Raumfahrt. Dennoch zeigten sich Kranen, Betschiden und auch alle anderen in der Besatzung vertretenen Völker von diesem Anblick tief aufgewühlt und ergriffen.

4

Vielleicht lag es an dem Schicksalhaften dieser Begegnung. Immerhin beruhte der Erfolg der Herzöge von Krandhor nicht zuletzt auf dem Einsatz der Spoodies, und wenn es stimmte, daß nur dieses eine Schiff und seine hochspezialisierte Besatzung in der Lage waren, die so dringend benötigten Spoodies im geheimnisvollen Sektor Varnhaghar-Ghynnst zu ernten, dann war der Tag einer solchen Begegnung entscheidend für die Poli-tik der Herzöge in der nachfolgenden Zeit.

„He“, machte Mallagan. Aus trüben Augen starrte er auf den Schirm. „Wassissas?“

„Das Spoodie-Schiff“, erklärte Scoutie leise, „Sieht es nicht großartig aus...“

Die beiden Schiffe glichen ihren Kurs an. Nur wenige Kilometer voneinander entfernt trieben sie auf parallelem Kurs durch das All. Neben dem riesigen Spoodie-Schiff wirkte die JÄQUOTE wie ein vergrößertes Beiboot.

„Und dort sollen wir an Bord gehen?“ fragte Brether Faddon.

„In der Tat“, versetzte Maso. „Ich lasse ein Beiboot klarmachen, dann könnt ihr hinüber-fliegen.“

Auf einem der kleineren Schirme tauchte das Bild eines Kranen auf.

„Ich grüße den Kommandanten des Spoodie-Schiffes“, sagte Maso höflich.

„Ah, Kommandant Maso!“ sagte sein Gesprächspartner. „Man hat mir einen berühmten Mann zugeordnet. Ich danke für die Ehre.“

„Zufall“, wehrte Maso ab, der ein wenig geschmeichelt war von der Höflichkeit der Begrüßung und das auch zeigte. „Es freut mich, daß die Reise glatt und glimpflich verlaufen ist.“

„Ganz so glatt war sie nicht“, versetzte der Krane im Spoodie-Schiff. „Ich soll Passagiere an Bord nehmen?“

„Diese drei hier“, sagte Maso und trat zur Seite. Die Kamera erfaßte die Betschiden.

„Oha!“ machte der Krane auf dem Schirm.

„SOL“, murmelte Surfo Mallagan. Seine Stimme wurde lauter. „Dassis SOL!“

„Was redest du da?“ fragte Scoutie besorgt. „Die SOL liegt auf Kranenfalle.“

„Anderer Teil“, murmelte Mallagan energisch. „Glaubt mir, das ist der Rest der SOL!“

Brether Faddon und Scoutie sahen sich an. War es Irrsinn, was aus Surfo Mallagan sprach? Oder wußte er tatsächlich mehr als andere? Und wenn ja, woher?

„Ich habe noch eine Nachricht, Kommandant Tomason.“

Jetzt wußten die Betschiden wenigstens, wie der Kommandant des Spoodie-Schiffes hieß. Ob er Auskunft geben konnte über die Geschichte dieses Schiffes?

„Ich höre!“

„Man hat mir mitgeteilt, daß noch ein vierter Passagier darauf wartet, an Bord genom-

men zu werden.“

„Wann und wo - und wer?“

„Das wird sich erweisen. Einstweilen meinen Glückwunsch zu diesen Passagieren.“

Der Krane, der das Spoodie-Schiff befehligte, machte ein freundliches Gesicht.

„Willkommen an Bord“, sagte er.

2.

„Beeile dich, Brether!“

Scoutie konnte es kaum erwarten. Sie ließ die Verschlüsse ihres Raumanzugs einschnappen. Neben ihr lehnte mit bleichem, abgekämpftem Gesicht Surfo Mallagan an der Wand. Er wirkte geistesabwesend. Vor den beiden stand ein Beiboot der JÄQUOTE, das dazu bestimmt war, die Betschiden hinüberzuschaffen zu jenem Schiff, das Surfo Malla-gan in seinem Wahn für die SOL hielt.

„Fertig“, bestätigte Brether Faddon.

5

Die Reise konnte beginnen. Die beiden Betschiden nahmen ihren Gefährten an den Ar-men und zogen ihn sanft hinüber zum Einstieg des Beiboots. Vielleicht konnte man an Bord der SOL - falls sie es war - mehr für den Kranken tun. Eigentlich sollten Betschiden an Bord sein - oder Solaner, wie sie sich auch nannten. Daß ein Krane die ehemalige Weltraumheimat der Betschiden steuern sollte, erschien den dreien irgendwie unlogisch, fast schon frevelhaft.

Auf der anderen Seite deutete es auf eine Katastrophe an Bord hin - und dieser Gedan-ke erfüllte Scoutie und Brether Faddon mit nicht geringer Sorge.

Die Schleuse wurde geöffnet. Die Kranen beeilten sich, offenbar konnte es Kommandant Maso kaum erwarten, die Betschiden loszuwerden.

Im Rechteck der Schleusenöffnung erschien ein Teil des Riesenschiffs, zu dem Scoutie und ihre Freunde hinüberfliegen sollten. Es war ein bewegender Anblick, nicht zuletzt we-gen der Wünsche und Sehnsüchte, Hoffnungen und auch Ängste, die die Betschiden mit der SOL verbanden. Wie viel von dem, was erzählt wurde, konnte sich als wahr, wie viel mußte sich als Legende erweisen?

Das Beiboot startete. Scoutie fühlte ihr Herz schnell und heftig schlagen. Stolz erfüllte sie, daß ausgerechnet ihre Freunde und sie es sein sollten, die die alte SOL wiedergefun-den hatten.

Wenn es sich tatsächlich um die SOL handelte ... Dieser letzte Zweifel blieb immer, und er war stark.

Nun, war man erst einmal an Bord, konnte man ja fragen und suchen; die Betschiden waren voller Vertrauen, daß sie das Geheimnis des Schiffes lüften würden.

Ein Prodheimer-Fenke steuerte das Beiboot hinüber zum Spoodie-Schiff - einen Namen schien es nicht zu haben. Das lag, so vermutete Scoutie, hauptsächlich daran, daß es nur ein solches Schiff gab. Der Name Spoodie-Schiff war daher eindeutig.

„Ein unglaublicher Riese“, murmelte Brether Faddon.

Im Raum wirkte das Schiff noch größer als auf Land, wie bei dem Wrack, das die Betschiden auf Kranenfalle gefunden hatten. Hier gab es als Größenmaßstab nur das Beiboot und die eigene Person - um so gewaltiger fiel dieser Vergleich aus.

Mallagan stieß einen tiefen Seufzer aus, sagte aber nichts.

Das Beiboot wurde eingeschleust. Die Technik des Spoodie-Schiffs entsprach dem, was die Betschiden von den Kranen gewohnt waren. In der Beibootschleuse arbeiteten zwei Tarts und ein Lysker - offenbar hatte auch die Besatzung des Spoodie-Schiffs die gleiche Zusammensetzung wie auf den Schiffen der Herzöge von Krandhor. Nur die

Form wich stark davon ab. Es mußte sich erweisen, ob das Zufall war oder Absicht.

„Der Kommandant erwartet euch“, sagte der Prodheimer-Fenke, der die Betschiden an Bord in Empfang nahm.

Die drei stiegen aus den Raumanzügen, dabei mußte man Surfo Mallagan wieder helfen. Scoutie und Brether Faddon sahen sich an; ihr Freund benötigte dringend Hilfe. Hof-fentlich gab es die Mittel dazu an Bord des Spoodie-Schiffs. Eigentlich hatte man sich hier besser mit Spoodies auskennen müssen als irgendwo sonst im Universum.

„Sieht aus, als wäre es für uns gemacht“, flüsterte Scoutie, als sie neben Faddon durch die Gänge schritt. „Alles in Greifhöhe für uns.“

Schon eine oberflächliche Beobachtung zeigte, daß Scoutie recht hatte. Schalter, Türgriffe und andere Einrichtungen dieser Art waren dort angebracht, wo ein Lebewesen von den Abmessungen eines Betschiden automatisch hingreifen würde. Ein kleiner, einstweilen aber unbedeutender Hinweis darauf, daß dieses Schiff vielleicht von, vielleicht für Betschiden erbaut worden war?

Scoutie versuchte herauszufinden, wo in dem Riesenschiff sich die Gruppe gerade bewegte. Wenn sie sich nicht täuschte, strebten sie dem Mittelpunkt des Kugelteils entgegen. Lag dort die Zentrale, von der aus das Schiff gesteuert wurde?

6

Ein Antigravschacht trug die Betschiden und ihre Begleiter in die Mitte des Schiffes, genau dorthin, wo Scoutie die Zentrale vermutet hatte. Unterwegs begegneten ihnen nur wenige Besatzungsmitglieder - es sah so aus, als sei das Spoodie-Schiff stark unterbesetzt.

Die drei Betschiden marschierten durch die große Kuppelhalle der Zentrale auf den Kommandanten zu. Tomason erwartete sie bereits und begrüßte sie höflich.

Scoutie entging nicht, daß einige der Besatzungsmitglieder in der Zentrale die Betschiden mit erkennbarem Erstaunen musterten. Derlei war den dreien schon einige Male geschehen. Irgendwie schienen sie allein schon wegen ihrer Körperformen bei den Kranen Aufmerksamkeit zu erregen.

„Man wird euch eure Quartiere zuweisen“, sagte Tomason. „Wir werden dann weiterfliegen.“

„Dürfen wir uns an Bord umsehen?“

Der Krane machte eine Geste des Unwillens.

„Ich kann niemanden brauchen, der hier herumschnüffelt“, sagte er ablehnend. „Bleibt in euren Unterkünften. Ihr könntet nur für Unruhe und Aufregung sorgen. Dieses Schiff ist nicht wie andere Schiffe, ihr würdet Schaden anrichten.“

„SOL“, murmelte Mallagan. Mit fiebrigen Augen sah er sich in der Zentrale um. Sein Gesicht zeigte ein Lächeln, das Scoutie ganz und gar nicht gefallen wollte.

„Bringt sie in die Unterkünfte“, bestimmte Tomason. „Und gebt acht, ich möchte vermeiden haben, daß sie das technische Personal verwirren.“

Der Krane, der angesprochen worden war, bestätigte den Befehl. Scoutie hatte mit spitzen Ohren den Text der Anordnung verfolgt. Es gab also außer der üblichen Besatzung noch ein bestimmtes technisches Personal - und daß man die Betschiden von diesen Leuten fernhalten wollte, war genau die Art von Entscheidung, mit der sich die drei niemals zufrieden geben würden. Damit konnte man sie nur anstacheln.

Scoutie und Brether Faddon wechselten einen raschen Blick. Der Pakt gegen die vorsichtigen Kranen war damit geschlossen; die beiden würden sich durch nichts davon abbringen lassen, im Schiff herumzuspionieren. Zu wichtig war ihnen die Frage, ob sie mit diesem Schiff die legendäre SOL erreicht hatten.

„Folgt mir!“

Die Betschiden schritten hinter dem Kranen her. Die Unterkünfte lagen auf dem gleichen Deck wie die Zentrale - auch das entsprach den Erinnerungen, die die Betschiden an die SOL bewahrt hatten. Allerdings waren die Räume in keiner sehr guten Verfassung. Offenbar hatte das Spoodie-Schiff harte Zeiten hinter sich.

„Hier entlang!“

Der Krane geleitete die beiden zu einer Reihe von Kabinen, die zwar noch immer auf dem gleichen Niveau lagen wie die Zentrale, dafür aber beträchtlich weit davon entfernt. Offenbar wollte sich die Schiffsführung nicht in die Karten sehen lassen.

„Ihr seid nicht sehr viele an Bord, nicht wahr?“ erkundigte sich Faddon. „Man sieht kaum Besatzungsmitglieder.“

„Das Schiff braucht keine große Besatzung“, erwiderte der Krane. „Mehr werde ich dazu nicht sagen. Hier sind eure Kabinen. Wenn ihr etwas benötigt, könnt ihr eure Wünsche über die Bordkommunikation vortragen.“

„Hm“, machte Brether Faddon.

Er sah sich in seiner Kabine um.

Alles sah aus wie für ihn gemacht. Die Schränke waren gerade so groß, daß er die obersten Fächer auf Zehenspitzen erreichen konnte. Das Bett entsprach in seinen Abmessungen den Bedürfnissen der Betschiden - die Ähnlichkeit war nicht zu leugnen. Aber sie war noch kein Beweis.

„Hilf mir, Surfo zu versorgen“, sagte Scoutie.

7

Zu zweit zogen sie Surfo Mallagan aus und legten ihn ins Bett. Er schlief auf der Stelle ein, als sei er über die Maßen erschöpft.

Die Betschiden verstauten ihre wenigen Habseligkeiten, dann trafen sie sich in Scouties Unterkunft.

„Verschwinden wir sofort?“ fragte Scoutie. „Oder wollen wir warten, bis es draußen etwas ruhiger wird?“

„Wir haben keine Zeit“, entgegnete Faddon. „Wer weiß, wie schnell das Schiff fliegt und wie weit es bis Kran ist. Wenn wir Pech haben, sind wir schneller dort, als uns lieb sein kann.“

„Dann los“, bestimmte Scoutie. „Sehen wir uns um. Wenn dies die SOL ist, wo sollen wir dann nach Beweisen suchen?“

Brether Faddon versuchte sich an das zu erinnern, was auf Chircool von der SOL bekannt war und von einer Generation an die nächste weitergegeben wurde - verbunden mit dem unvermeidlichen Verlust, der bei solchen Übertragungsketten auftrat. Der eine schmückte aus, der andere vergaß etwas. So wurden aus Tatsachen Gerüchte, aus Gerüchten Märchen ... und nach einiger Zeit aus Märchen wieder sogenannte Tatsachen.

„Bekannt ist, daß die SOL ein großes Schiff gewesen sein muß“, sagte Scoutie.

„Und ein altes dazu“, gab Faddon zu bedenken. „Wir sollten nach solchen Spuren suchen.“

„Und nach ...“ Scoutie zögerte einen Augenblick lang. „Nach Spuren unserer Vorfahren.“

Unwillkürlich erinnerten sie sich an das Wrack auf Kranenfalle. Dort hatten sie keinen lebenden Betschiden mehr angetroffen, nur zahlreiche Skelette. Und in der Zentrale, für die Ewigkeit konserviert, den Körper eines Mannes, dessen Haut aus einer einzigen kompakten Buhrlo-Narbe bestand - an der er vielleicht auch gestorben war.

„Und wir sollen das technische Personal nicht sehen“, sagte Scoutie. „Mein Vorschlag

- wir suchen dort nach Spuren, wo sich das technische Personal aufhalten kann.“

„Wenn dies die SOL ist“, überlegte Faddon laut, „was haben wir dann auf Kranenfälle gefunden?“

„Das wird sich herausstellen“, sagte Scoutie. „Komm!“

In dem Wrack - soweit man es hatte untersuchen können - hatten die Maschinenanlagen unterhalb der Zentrale gelegen. Die Richtung, in der die Betschiden vorzudringen hatten, war damit vorgegeben.

Schon nach kurzer Zeit erreichten sie einen Antigravschacht.

Sie ließen sich abwärts tragen, immer tiefer hinab.

Als Scoutie als erste den Schacht verließ, hatten sie mindestens einhundert Meter Distanz zurückgelegt. Begegnet war ihnen niemand. „Und jetzt Richtung Zentrale“, sagte Scoutie. „Dort müßten wir eigentlich etwas finden.“

Dort, wo sie sich bewegten, hatte es einmal Laufbänder gegeben. Sie waren jetzt entweder außer Funktion oder defekt. Der Marsch mußte zu Fuß durchgeführt werden.

„Es ist seltsam still“, sagte Brether Faddon. „Und unglaublich leer.“

Scoutie nickte.

Die Schritte der beiden hallten von den Wänden wider. Es gab Sauerstoff und Licht, die beiden konnten sich auch nicht über Kälte beklagen, dennoch fröstelten sie. Es war größtenteils Furcht, die sie überfallen hatte - Furcht davor, tatsächlich die SOL gefunden zu haben, Furcht aber auch vor den Gedanken, hier den Gegenbeweis zu finden.

So oder so, diese Augenblicke würden die beiden gewiß nicht vergessen.

Scoutie sah Brether Faddon an.

„Aufgeregt?“

Faddon zögerte einen kurzen Augenblick, dann nickte er.

„Ich auch“, gab Scoutie zu. Sie lachte. „Stell dir vor, was unsere Freunde auf Chircool sagen würden, wenn sie uns so sähen, bibbernd vor Aufregung. Es ist ein Witz.“

8

„Laß uns einen dieser Räume untersuchen“, schlug Faddon vor. „Vielleicht finden wir etwas.“

Es war nicht schwierig, in die Räume einzudringen; sie waren nicht verschlossen. Indessen fanden die Betschiden nicht sehr viel - leere Kammern, ohne Mobiliar, ohne erkennbaren Zweck.

„Irgendwie gespenstisch“, meinte Scoutie. „Ein Riesenschiff und dann so wenig Besatzung. Ob das einen Grund hat?“

„Vielleicht liegt es daran, daß die Ernte der Spoodies möglichst wenige Zuschauer haben soll - was weiß ich?“

Die beiden Betschiden traten zurück auf den Gang. Sie setzten ihre Suche fort.

Erst im fünfzehnten Raum, den sie betraten, fand sich ein Hinweis. Es war eine Kritzelei an der Wand.

„Hm“, machte Scoutie. „Sieht aus wie eine Zeichnung des Schiffes, sehr grob, aber noch zu erkennen. Kannst du lesen, was daneben steht?“

Die Buchstaben waren kaum mehr zu erkennen. Vielleicht war diese Inschrift so alt wie das Volk der Betschiden.

„Es könnte SOL heißen“, sagte Brether Faddon. „Aber ich bin mir nicht sicher.“

„Ein bißchen wenig“, meinte Scoutie.

Sie fanden in einem anderen Raum Kleidungsstücke, deren Besitzer eine ähnliche Statur gehabt haben mußte wie Brether Faddon. Allerdings waren diese

Kleidungsstücke sehr alt. Es ließ sich nicht sagen, ob sie seit Jahren oder Jahrhunderten an dieser Stelle lagen.

„Gehen wir weiter“, sagte Faddon.

Nach ein paar Metern stieß Scoutie einen unterdrückten Schmerzenslaut aus. Sie griff nach ihrem rechten Knöchel.

„Was ist?“

„Ich habe mir den Knöchel verstaucht“, sagte sie.

„Laß mich sehen“, bat Faddon.

Er kniete neben Scoutie nieder.

Vorsichtig betastete er den rechten Knöchel.

„Sieht harmlos aus“, sagte er.

Um eine Ecke des Ganges kam ein Mann gebogen, ging auf die Betschiden zu, grüßte ein wenig gedankenverloren und ging weiter.

Scoutie und Brether Faddon sahen sich verblüfft an.

„Heiliges All“, stieß Faddon hervor. Er stand auf. „Hast du das gesehen?“

„Also doch“, murmelte Scoutie. Ihre Augen begannen zu glänzen. „Wir haben sie gefun-den. Wenn dieser Mann kein Betschide ist, dann will ich nicht länger Scoutie heißen.“

„Auch ein Risiko“, sagte Faddon trocken. „Aber du hast recht - und es scheint etliche Betschiden an Bord zu geben. Sonst wäre er nicht einfach an uns vorbeigegangen.“

„Komm, wir sehen dort nach, wo er hergekommen ist“, sagte Scoutie. Sie trat probeweise auf.

„Es geht wieder“, sagte sie danach. „Nicht sehr gut, aber ich werde laufen können.“

Sie versuchten den Weg des Rassegenossen zu rekonstruieren. Er führte in die vermutete Richtung - auf die Bereiche des Schiffes zu, in dem höchstwahrscheinlich der Maschinenpark für den Antrieb untergebracht war.

Vor einem schweren Stahlschott blieben die beiden stehen.

Scoutie streckte die Hand nach dem Impulsgeber aus, der das Schott auf Handdruck öffnete. Sie zögerte, dann legte sie die Hand auf die vorgezeichnete Fläche.

Geräuschlos glitt das Schott zur Seite.

3.

9

An Bord eines so gewaltigen Schiffes mußte es Hunderte von großen und kleinen Räumen geben, die mit irgendwelchen Maschinen vollgepackt waren. Um was für Anlagen es sich in diesem Fall handelte, vermochten die heimlichen Besucher der Szene nicht zu sagen.

Sie standen oben auf einer Brüstung. Eine Treppe führte auf den Boden der Halle hinab.

Offenbar war eine der Maschinen defekt. Mehr als ein Dutzend Männer und Frauen standen um ein Aggregat herum, dessen Verkleidungsbleche entfernt worden waren.

„Betschiden“, flüsterte Scoutie.

Sie lächelte Faddon an. So glücklich wie in diesem Augenblick hatte sie sich noch nie zuvor gefühlt; endlich war die Verbindung zwischen den Bewohnern von Chircool und ihrer früheren Heimat, dem Generationenschiff SOL, wiederhergestellt.

„Ob das das technische Personal ist, von dem Tomason geredet hat?“ fragte Faddon.

„Höchstwahrscheinlich“, sagte Scoutie.

Die beiden blieben in Deckung. Sie wollten einstweilen nur beobachten, nicht selbst gesehen werden.

„Gehen wir dorthin“, schlug Scoutie vor. Sie deutete auf eine Treppe, die auf der anderen Seite der Halle von der Brüstung auf den Decksboden hinabführte. Scoutie hätte gerne gewußt, zu welchem Zweck die geheimnisvollen Apparaturen im Saal dienen mochten, aber auf solche Fragen gab es vorläufig keine Antworten.

„Ich möchte wissen, warum wir diese Leute nicht sehen sollten“, sagte Faddon, als er hinter Scoutie auf die Treppe zuing. Die beiden schritten aufrecht. Niemand beachtete sie.

Scoutie zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie. „Aber ich bin sicher, wir werden es herausbekommen.“

Einer der Betschiden, die mit Reparaturarbeiten beschäftigt waren, hörte das Geräusch der Schritte, sah kurz hoch, betrachtete die beiden für einen kurzen Augenblick und wandte sich dann wieder seiner Arbeit zu. Scoutie zwinkerte Faddon zu. Die Sache ließ sich gut an.

Sie hasteten die Treppe hinunter. Am Ende gab es einen Gang, der tiefer in das Schiff hineinführte. Scoutie deutete darauf, Faddon nickte und folgte ihr.

„He, ihr beiden, habt ihr Tanwalzen gesehen?“

Scoutie schaffte es mit äußerster Nervenkraft, nicht zusammenzuzucken. Sie drehte sich um.

„Wir“, begann sie und mußte sich erst einmal die Kehle freiräuspern, „wir haben keine Ahnung, wo er steckt.“

„Danke“, sagte der Techniker und ging weiter. „Nie ist dieser Bursche da, wo man ihn braucht.“

„Phh“, machte Faddon. „Das war knapp. Wo kam der Mann her?“

„Aus dem Seitengang“, sagte Scoutie. „Sollen wir dort nachsehen?“

„Lieber nicht“, stieß Faddon hervor.

Sie folgten dem hohen Stollen in Richtung auf das Schiffsinnere. Zwei Frauen begegneten ihnen; die jüngere gefiel Brether Faddon sichtlich, er wandte sogar den Kopf nach ihr und bekam deswegen einen Rippenstoß von Scoutie.

„Laß das!“ sagte sie scharf.

„Ich verhalte mich völlig normal“, sagte Faddon grinsend. Das Lächeln der solcherart mit Komplimenten bedachten Frau bestätigte, daß er recht hatte.

„Trotzdem“, zischte Scoutie. „Es ist jetzt nicht die Zeit für Liebesgeschichten.“

„Und wann bitte ist dafür Zeit?“ erkundigte sich Faddon amüsiert.

„Weiß ich auch nicht“, antwortete Scoutie und lächelte. „Jetzt jedenfalls nicht.“

10

„Auf nichts ist mehr Verlaß“, hörten die beiden schon von weitem einen Mann sagen. „Schon gar nicht auf diese Positronik. Ich wüßte wirklich gerne, was unsere ehrenwerten Vorfahren mit SENECA veranstaltet haben.“

Drei Personen kamen den beiden Betschiden entgegen. Anführer war ein Mann von knapp vierzig Jahren, der sich durch einen seltsamen Watschelgang von seinen Begleitern deutlich abhob. Er hatte recht kurze Beine und einen auffällig langen Oberkörper. Das Gesicht wirkte grobporig, freundlich und zugleich bestimmt. Das braune Haar war kurz geschnitten. Er war der Sprecher.

Neben ihm ging eine kleine junge Frau, bei der den Betschiden sofort die ausdrucksvollen dunklen Augen und ein sanft ironisches Lächeln auffielen.

„Frage SENECA, Tanwalzen“, sagte die junge Frau. „Vielleicht kann er die Antwort geben.“

Der dritte war ein Mann, der Tanwalzen überragte und auffällig schlank war, auch in

den Schultern.

Scoutie blieb vor Tanwalzen stehen.

Sie deutete mit dem Daumen hinter sich.

„Dort sucht man bereits nach dir“, sagte sie. „Scheint wichtig zu sein.“

Tanwalzen blieb für einen Augenblick stehen.

„Neu an Bord?“ fragte er freundlich.

Die junge Frau schob ihn weiter.

„Wir haben keine Zeit. Du kannst später in der Messe immer noch flirten. Jetzt ist nur die Fehlfunktion der Positronik von Bedeutung.“

Die drei setzten ihren Weg fort.

Scoutie grinste.

„Siehst du, jetzt kennen wir schon Tanwalzen“, sagte sie zufrieden.

„Habt ihr Tanwalzen gesehen?“

„Gerade vorbeigekommen“, antwortete Faddon. Die Frau eilte weiter.

„Wir scheinen auf einer Hauptverkehrsstraße herausgekommen zu sein“, meinte Scoutie. „Ich schlage vor, wir setzen uns ab, bevor hier noch mehr Leute vorbeikommen.“

Das ließ sich nur mit Mühe bewerkstelligen. Der Positronikschaden schien von herausragender Wichtigkeit zu sein, jedenfalls herrschte in diesem Gang ein lebhaftes Kommen und Gehen. Zum Glück waren die meisten Techniker so beschäftigt, daß sie die Betschi-den nicht wahrnahmen. Das lag nicht zuletzt daran, daß die beiden Betschiden die gleiche Kleidung trugen wie die Techniker.

Als Scoutie schon glaubte, dem Verkehrsstrom entkommen zu sein, erlebte sie eine neue Überraschung. Die beiden kamen in einem Eßsaal heraus, in dem reger Betrieb herrschte.

„Eine hervorragende Idee“, sagte Brether Faddon sofort. „Ich habe nämlich Hunger.“

Die beiden stellten sich zur Essenausgabe an und bekamen eine große Portion eines einigermaßen einheitlichen Breis zugeteilt. Sie setzten sich an einen freien Tisch und begannen zu essen. Noch immer nahm niemand von ihnen Notiz.

„Wenn das der einzige Speisesaal ist“, murmelte Faddon zwischendurch, „wird es schätzungsweise zweihundert dieser Betschiden geben.“

„Das sind aber nicht sehr viele“, meinte Scoutie.

„Wenn sie nur den technischen Dienst erledigen“, gab Faddon zu bedenken.

„Und das Erntekommando?“ fragte Scoutie. „Was ist damit? Dafür werden doch ebenfalls Spezialisten gebraucht?“

„Ich darf mich dazusetzen?“

„Aber sicher“, antwortete Faddon. Er hatte nie etwas dagegen einzuwenden, wenn sich attraktive Frauen zu ihm setzten. Und diese Frau war attraktiv, dunkle Augen, dunkle Haa-re...

11

„Wo kommt ihr beiden her?“ fragte die Frau. „Ich bin Gheery.“

„Gerade erst dazugekommen“, sagte Scoutie mit vollem Mund. „Ich bin Scoutie, und der da ist Faddon.“

„Dann kommt ihr sicher von Kran“, sagte die Frau. „Ich wünschte, ich wäre auch dort. Nichts gegen die SOL, sie ist ein prachtvolles Schiff, aber auf Kran werde ich mich sicher wohler fühlen.“

„Das kann ich gut verstehen“, antwortete Brether Faddon. „Die Arbeit hier ist sicher anstrengend ...?“

Die Frau zuckte mit den Schultern.

„Es hält sich in erträglichen Grenzen“, sagte sie. „Mit fast zweihundert Leuten kann man eine ganze Menge machen, und der High Sideryt ist ein fähiger Mann. Wenn nur der Ärger mit SENECA nicht wäre ...“

„Wir haben dort hinten davon etwas mitbekommen“, erklärte Scoutie. „Schien aufregend zu sein.“

„Mal ist es aufregend, mal einfach lächerlich. Das Schlimme ist die Unberechenbarkeit. Man weiß nie, wo ein Schaden eintritt und was für ein Ausfall es sein wird. Mal ist es wichtig, mal ist es nur die Verriegelung der Zentralwäscherei, die defekt ist, und wir bekommen zehn Tage lang keine frische Wäsche.“

„Ernsthaft?“

„Es gibt Schlimmeres“, sagte die Frau lachend. Sie nahm einen Schluck von dem Erfrischungsgetränk. „Dort drüben, Gunbas, der ältere Mann, der hatte vor zwei Jahren das Pech, aus einem Vollmassagebett nicht herauszukönnen. Zwei Stunden haben wir gebraucht, bis wir diese Fehlfunktion korrigiert hatten. Was er in dieser Zeit an Flüchen herausgeschrien hat, wäre genug gewesen, SENECAS Speicher neu zu füllen.“

Die Betschiden fielen in das Gelächter ein.

„Was wirst du machen, wenn du wieder auf Kran bist?“ fragte Scoutie.

„Dienst am Orakel, wie die anderen auch“, sagte die Frau.

Brether Faddon spürte, wie Scoutie ihm einen leichten Fußtritt versetzte. Endlich gab es brauchbare Informationen - noch dazu in dieser Menge.

„Wie ist eigentlich die Zusammenarbeit mit den Kranen an Bord und den anderen?“ wollte Scoutie wissen.

„Sehr gut“, antwortete Gheery.

Scoutie raffte ihren Mut zusammen. Wenn dieser Schuß danebenging, war das Geheimnis verraten.

„Keine Störungen?“ fragte sie. „Ich meine, die SOL ist ja eigentlich kein Kranenschiff.“

Zum Glück sah Gheery gerade in eine andere Richtung, sonst wären ihr die schreckgeweiteten Augen des Betschiden sicherlich aufgefallen. Faddon bedachte Scoutie mit einem wütenden Blick.

„Nein, warum auch? Wir wissen, was wir wert sind. Wir warten das Schiff, und der Rest der früheren Besatzung arbeitet für das Orakel - das klappt vorzüglich.“

Gheery stand auf.

„Viel Spaß an Bord“, sagte sie. „Es gibt hier allerhand interessante Winkel.“

„Wir werden uns genau umsehen“, sagte Scoutie. Sie lächelte zurück. Gheery grüßte und verschwand.

„Bist du übergeschnappt?“ fragte Faddon, sobald die Frau außer Hörweite war.

„Keineswegs“, sagte Scoutie zufrieden. „Wie du erlebt hast, hatte Mallagan mit seiner These recht - dies ist die SOL. Brether, was sagst du dazu, Wir haben sie tatsächlich gefunden - unsere SOL.“

Sie beugte sich schnell über den Tisch und gab Faddon einen Kuß. Ein junger Mann ein paar Tische weiter lächelte ein wenig neidisch.

12

„Hm“, machte Faddon. „Wenn es danach geht, könnten wir noch ein paar SOLs entdecken.“

Scoutie leerte den Becher mit Fruchtsaft bis zur Neige. „Wenn ich Gheery richtig deute, dann sind es Betschiden oder Solaner, die für das Orakel arbeiten. Und dann wundert es mich auch nicht, daß man uns so angafft und unbedingt nach Kran schaffen will.“

„Ah, da seid ihr ja wieder!“

Diese Stimme hätten die beiden unter tausend anderen wiedererkannt. Tanwalzen hatte sich genähert, zusammen mit seinen beiden Begleitern.

„Du mußt ein sehr gutes Gedächtnis haben, Tanwalzen“, sagte Scoutie. Sie machte Platz, damit der Hagere neben ihr sitzen konnte.

„Ich habe ein gutes Gedächtnis für Namen und Gesichter“, sagte Tanwalzen. „Das braucht man, wenn man High Sideryt ist.“

Scoutie schwieg. Sie wußte, daß jetzt die Enttarnung bevorstand.

„Und daher kann ich mich, nicht zuletzt des hervorragenden Umgangs halber, den wir mit der Schiffsführung pflegen, daran erinnern, daß wir vor ein paar Stunden Gäste bekommen haben - und daß ich euch noch nie an Bord entdeckt habe.“

„Treffer“, sagte Scoutie. „Wir sind jene Gäste. Wir sind Brether Faddon und Scoutie.“

„Tanwalzen“, stellte sich der High Sideryt vor. „Das ist Zia Brandström, und der dort hört auf den Namen Kars Zedder. Wo kommt ihr her?“

„Von Chircool“, antwortete Faddon. Er wandte kein Auge von Zia. Sie schien das nicht wahrzunehmen. „Wir sind Betschiden.“

„Damit kann ich nichts anfangen“, sagte Tanwalzen.

„Wir mit der Bezeichnung High Sideryt auch nichts“, gab Scoutie blitzschnell zurück.

Tanwalzen grinste.

„Da kommen wir uns schon nahe. So heißt seit Urzeiten der Chef der Solaner, aber fra-ge mich nicht, warum und wieso. Und was ist mit Chircool?“

„Dort sind wir geboren.“

Scoutie berichtete in knapper Form, was sie über Chircool und die Betschiden wußte.

„Herzlich willkommen in der SOL“, sagte der High Sideryt, als sie geendet hatte.

Scoutie blinzelte Faddon zu, als wollte sie sagen: Siehst du?

„Wo sind nun die anderen Solaner?“

„Orakeldiener“, antwortete Zia Brandström. „Ihr werdet es ja erleben, wenn wir auf Kran landen.“

„Und dort werden dann die Spoodies ausgeladen“, vermutete Brether Faddon.

„Ja, im Krandhor-System.“

„Wieso muß eigentlich die SOL diese Arbeit übernehmen, und warum muß das Schiff von euch gewartet werden - warum reichen dazu normale Besatzungen nicht aus?“

Tanwalzen lächelte zurückhaltend.

„Ihr seid recht neugierig“, sagte er.

„Wir sind Solaner“, antwortete Scoutie. Tanwalzen lachte.

Ein Mann mittleren Alters kam an den Tisch. An den Betschiden vorbei redete er den High Sideryt an.

„Tanwalzen, Tomason möchte dich sprechen“, sagte der Solaner. „Es scheint wichtig zu sein.“

Tanwalzen stieß einen leisen Seufzer aus.

„Das hat man von seiner Stellung“, sagte er. „Ärger, Verdruß, ununterbrochene Mühsal... Ich weiß gar nicht, warum ich all das überhaupt noch mache.“

„Vielleicht, weil es dir Spaß macht?“ fragte Zia Brandström.

Tanwalzen zuckte mit den Schultern, machte ein schicksalergebenes Gesicht und verschwand dann lachend.

„Ein seltsamer Bursche“, sagte Scoutie und sah Tanwalzen hinterher.

„Das stimmt“, sagte Kars Zedder gelassen. „Seltsam, aber gut. Gehen wir, Zia?“

Die junge Frau sah kurz auf das Chronometer und nickte dann.

„Es wird Zeit für uns“, sagte sie. „Ihr könnt euch ja noch ein wenig umsehen. Aber ich gebe euch einen Rat - kümmert euch nicht um Dinge, die euch nichts angehen.“

„Und was bitte geht uns nichts an?“ fragte Scoutie. „Ich frage nur, damit wir auch ganz bestimmt nichts falsch machen.“

„Laßt die Erntemannschaft in Ruhe“, sagte Zia bestimmt. „Und versucht nicht, in den Mittelteil der SOL zu kommen - in eurem eigenen Interesse rate ich davon ab.“

Sie war kaum verschwunden, als Scoutie auch schon zu grinsen begann.

„Nett von ihr, nicht?“ sagte sie. „Jetzt wissen wir auch, wo wir diese sagenumwobene Erntemannschaft finden. Im Mittelteil der SOL nämlich. Und wir kennen jetzt auch den Zusammenhang mit diesem Schiff auf Kranenfalle - ursprünglich muß die SOL einmal aus zwei Riesenkugelräumen und einem Mittelteil bestanden haben.“

„Und eine der beiden Kugelzellen liegt als Wrack auf Kranenfalle“, ergänzte Brether Faddon. „Wir haben erstaunlich viel in Erfahrung gebracht.“

„Längst nicht genug“, erwiderte Scoutie. „Ich werde erst Ruhe geben, wenn ich soviel weiß wie nur irgend möglich.“

Die Betschiden schickten sich an, den Raum zu verlassen. Niemand hielt sie auf. Die Solaner waren so mit ihrer Arbeit beschäftigt, daß sie die Anwesenheit zweier fremder Gesichter gar nicht zur Kenntnis nahmen. Vielleicht lag es auch daran, daß es so wenig Solaner oder Orakeldiener gab, daß sich niemand vorstellen konnte, solche Lebewesen könne es außerhalb der SOL und der Hauptwelt des Herzogtums von Krandhor überhaupt geben.

„Du hast gehört, was Tanwalzen und Zia gesagt haben“, meinte Brether Faddon. „Wir werden Ärger bekommen, wenn wir uns als zu neugierig erweisen.“

„Pah“, machte Scoutie. „Ich will wissen, was mit der SOL los ist. Wenn sie uns erwischen, wird es nicht gleich den Kopf kosten.“

„Woher weißt du das?“ fragte Faddon trocken.

Scoutie setzte gerade zu einer Antwort an, als sie unterbrochen wurde.

Alarm!

4.

Yarskin schob den Karren langsam vor sich her. Seine Dienstzeit war bald beendet, und er freute sich schon auf die Erholungszeit.

Yarskins Dienst war nicht leicht. Wie die meisten Ais verstand er es hervorragend, mit Energieträgern umzugehen, selbst mit solchen Systemen, die im Herzogtum von Krandhor nicht sehr gebräuchlich waren. Das war auch der Grund, weshalb die Ais an Bord der SOL waren. Die Zahl der technisch versierten Orakeldiener war gering, daher brauchten sie Hilfskräfte, und die fanden sie in den Ais.

Dabei war es alles andere als einfach, mit den Ais auszukommen. Das lag zum Teil an ihrer biologischen Beschaffenheit, zum anderen am Charakter dieser Lebewesen.

Ais waren haarlose Geschöpfe, unglaublich schlank und zerbrechlich wirkend, dabei fast ohne Ausnahme über zwei Meter groß. Die Bewohner des Planeten Forgan VII hatten eine gallertartige Haut, die zum Teil so transparent war, daß man Teile der inneren Struktur erkennen konnte - Adern, Muskeln, Knochen. Der Kopf war dunkler getönt, wirkte im Gegensatz zum Körper fast schwarz.

Über einer flachen und sehr breiten Nase saßen an Stielen zwei eng nebeneinander angebrachte Augen. Darunter gab es eine Körperöffnung zur Nahrungsaufnahme.

Nach den Begriffen der Kranen und anderer Völker waren die Ais keine sehr hübsch anzusehende Spezies - eher sehr kompliziert.

Der Kopf der Ais wirkte an mehreren Stellen eingedellt, und die Ais besaßen die Fähigkeit, diese Stellen erhellen oder verdunkeln zu können. Zum Leidwesen der Betroffenen erledigten die Ais ihre gesamte Kommunikation über dieses System organischen Blinkens - Reihenfolge und Rhythmus dieser Hautveränderungen übertrugen optisch die Informationen von einem Ai zum anderen.

Es gab einige wenige Kranenkommandanten, die es in langwieriger Arbeit fertiggebracht hatten, dieses organische Morsealphabet zu verstehen, aber diese Kommandanten waren dünn gesät.

Yarskin entdeckte noch einen Schadenfall und machte sich an die Arbeit. Es gab viel zu tun in diesem Schiff, für die Ais gab es da kaum eine ruhige Minute.

Yarskin beendete die Reparatur in kurzer Zeit, dann packte er das benötigte Werkzeug in den Karren zurück und machte sich auf den Weg zu den Unterkünften.

Unterwegs kam er an einer offenen Tür vorbei.

Dieser Bezirk der SOL war meistens verlassen. Infolgedessen hätte die Tür eigentlich verschlossen sein müssen.

Der Volkscharakter der Ais machte sich bemerkbar. Die Ais waren phlegmatisch, und das in einem kaum vorstellbaren Ausmaß. Vielleicht lag es daran, daß man sie ohnehin nicht verstand.

Yarskin raffte sich auf, die Tür zu schließen. Das ging zwar über seine Dienstobliegenheiten hinaus, war aber unter Umständen notwendig und ratsam.

Dann entdeckte Yarskin den Techniker, der in dem Raum arbeitete.

Der Ai trat für gewöhnlich sehr leise auf, und der Techniker war so in sein Werk vertieft, daß er den eintretenden Ai gar nicht bemerkte.

Es war interessant, was der Mann dort machte, stellte Yarskin fest.

Er hatte den Mann nie zuvor gesehen, aber das besagte nichts. Die Ais kümmerten sich wenig um die anderen Völkerschaften an Bord von Kranenschiffen. Eine regelrechte Unterhaltung war mit den anderen ohnehin nicht möglich. Zwar verstand Yarskin wie die meisten Ais an Bord von Kranenschiffen recht gut Kranen Jargon, aber er konnte kaum vielsagendere Antworten geben als ein signalisiertes Ja oder Nein.

Mit dem emsigen Mann hätte sich der Ai wirklich gern unterhalten.

Der Mann war nämlich gerade damit beschäftigt, einen hochwertigen Energieträger an einer ebenfalls hochbelasteten Energieleitung anzuschließen. Der Energiespeicher, den er an einem der Hauptverteilerkabel befestigte, enthielt in sehr kompakter Form eine große Menge Energie.

Interessiert stellte der Ai fest, daß der Mann offenbar daran interessiert war, die Energie des transportablen Speichers in einer extrem kurzen Zeit auf das Kabel einwirken zu lassen. Es war zu erwarten, daß das Kabel dann an dieser Stelle zerstört wurde und größere Energiemengen in diesem Bereich der SOL unkontrolliert wirken konnten.

Der Ai berechnete kurz die Auswirkungen.

Trat das ein, was er erwartete, so würde das Schiff voraussichtlich erheblich beschädigt werden. Ein längerer Aufenthalt im Dock war das mindeste, was der SOL bevorstand.

Der überaus friedfertige Ai - auch das gehörte zum Naturell dieses Volkes - brauchte geraume Zeit, bis er zu der Einsicht kam, daß man den transportablen Energieträger mit extrem kurzer Freigabezeit sehr wohl als Bombe bezeichnen konnte und daß das emsige Wirken des Unbekannten mit dem Begriff Sabotageanschlag deckungsgleich

war, den die Ais aus dem Krandhorjan übernommen hatten, weil es in ihrer eigenen Sprache kein Wort für solche Handlungsweisen gab.

Als Yarskin endlich klar wurde, daß er bei einem Anschlag auf die Sicherheit und Flugfähigkeit der SOL zusah, war es bereits zu spät.

15

Während Yarskin noch verzweifelt überlegte, wie, bei Forganthur, er dieses erschreckende Informationsbündel dem Kommandanten übermitteln sollte, drehte sich der Atten-täter herum, sah den Ai und hatte in unglaublicher Schnelle eine Waffe gezogen.

„Rühre dich nicht, Bursche!“ rief der Mann. „Sonst werde ich dich töten!“

Yarskin blieb regungslos stehen.

Er tat dies keineswegs aus Furcht. Ais zeichneten sich durch ein geradezu legendäres Maß an Fatalismus aus, das nicht selten bis zur gänzlichen Teilnahmslosigkeit ausartete. Yarskin hatte vor allem sehr damit zu tun, den Sinngehalt der Anordnung des Mannes zu erfassen.

Es handelte sich offenbar um einen Befehl. Der Ai war an den Tonfall gewöhnt und verstand ihn.

Wenn er die Worte des Fremden richtig interpretierte - woran er große Zweifel hatte -, dann forderte ihn der Mann auf, regungslos stehenzubleiben. Nun, das konnte er haben.

Völlig unverständlich aber waren dem Ai die folgenden Äußerungen des Technikers. Ir-gendwie hatte der Ai die absonderliche Idee, der Mann könne ihm mit der abrupten Been-digung seiner Existenz gedroht haben, aber das mußte auf einem krassen Nachrichten-übermittlungsfehler beruhen, weil niemand so etwas ernstlich tun konnte.

Der Ai signalisierte, daß er die Verhaltensweise seines Gegenübers als ausgesprochen befremdlich einstufte, aber wie zu erwarten gewesen war, verstand der Mann ihn nicht.

Innerlich stieß „der Ai einen Seufzer aus. Nun, dann mußte er eben dort stehen bleiben, wo er gerade war.

Vielleicht konnte Gaschbaren da Aufklärung bringen, ein Prodheimer-Fenke von außer-ordentlicher Geschwätzigkeit, der mit dem Ai befreundet war - soweit sich zwischen zwei so grundverschiedenen Wesen überhaupt Freundschaft herstellen ließ. Yarskin wußte, daß Gaschbaren nicht weit sein konnte.

„Was hast du hier zu suchen?“ fragte der Mann mit der Waffe.

Die gleiche Frage hätte der Ai auch gerne gestellt. Yarskin machte eine Geste der Hilflosigkeit, mehr konnte er nicht tun.

Er fragte sich, wie diese ihm völlig unbegreifliche Szene weitergehen würde.

*

Der Kommandant des Spoodie-Schiffes, Tomason, war ein Krane mittleren Alters. Über-durchschnittlich groß gewachsen und recht bullig dazu, wirkte er schwerfällig, ein Ein-druck, der durch seine ruhig-besonnene Art noch verstärkt wurde. Kenner wußten seinen abwägenden und von Selbstbeherrschung geprägten Charakter zu schätzen, sie verfielen nicht in den Fehler, ihn deswegen für denkfaul und geistig unbeweglich zu halten.

Tomason war Raumfahrtexperte. Zahlreiche Handbücher, die in der Flotte weite Verbrei-tung gefunden hatten, waren von ihm verfaßt worden. Darunter war auch eine Reihe von Schriften, die zu Fragen der Taktik und Strategie Stellung nahmen. Es hatte seine Grün-de, daß Tomason als persönlicher Vertrauter der Herzöge galt. Trotz der verkrüppelten rechten Hand, die er niemals durch eine Prothese zu kaschieren versucht hatte, war ihm die Aufsicht über mehr als vierhundert ausgesuchte Kranen und Wesen

anderer Völker anvertraut worden.

Tomason war Kommandant des Spoodie-Schiffes. Angesichts der ungeheuren Bedeutung der Spoodies für das Herzogtum lag es auf der Hand, daß er ein befähigter Mann sein mußte, der das volle Vertrauen der Herzöge von Krandhor besaß.

In diesem Augenblick allerdings war das Vertrauen einseitig gestört.

„Was meinst du dazu, Hyhldon?“

„Wozu?“

16

Tomason machte mit der Linken eine knappe Geste. Sie wies hinaus auf die JÄQUOTE, die gerade Fahrt aufnahm.

„Daß man unser Schiff, dieses einzigartige Fahrzeug, angehalten hat, um drei einfache Leute an Bord zu nehmen, die nach Kran geschafft werden sollen?“

„Du fühlst dich in deiner Ehre gekränkt?“

Eine der charakteristischen Eigenschaften Tomasons war seine selbstkritische Ehrlichkeit. Sie zeigte sich auch in diesem Fall. Tomason zögerte nicht mit einem Eingeständnis, das manch einem Kollegen nicht so leicht über die Lippen gekommen wäre.

„Ein wenig, das stimmt“, sagte der Krane. „Ich transportiere Spoodies, keine Passagiere.“

„Vielleicht sind diese Leute von Wichtigkeit - von einer Bedeutung, die wir noch nicht kennen. Du kannst nicht über jedes Geheimnis der Herzöge informiert sein, Tomason. Das auch nur zu hoffen, wäre Anmaßung.“

Hyhldon machte seinem Ruf wieder einmal alle Ehre. Älter, kleiner und zierlicher als sein Vorgesetzter, gesegnet mit ruhiger Gemütsverfassung und bestechender Intelligenz, war der Krane ein väterlicher Berater seiner Freunde. Auch Tomason wußte den Rat dieses Mannes zu schätzen.

„Trotzdem“, murmelte Tomason. „Ich bin gekränkt.“

„Es wird vorübergehen“, meinte Hyhldon. „Im übrigen gebe ich zu bedenken: Wären die-se drei wirklich so unbedeutend, wie du vermutest, würde man niemals dir den Auftrag zugemutet haben, sie nach Kran zu schaffen. Die richtige Überlegung läuft deiner Ansicht zuwider.“

Tomason machte eine Geste erheiterter Zustimmung.

„Du hast...“

Ein Tart gab dem Kommandanten zu verstehen, daß er ihn sprechen wollte.

„Wir haben einen Verrückten an der Leitung, Kommandant“, sprudelte der Tart hervor. „Ein Prodheimer-Fenke namens Gaschbaren.“

„Was will er?“

„Er verlangt den Kommandanten zu sprechen.“

„Stell durch!“

Ein paar Augenblicke später war die Verbindung hergestellt. Tomason holte tief Luft. Gespräche mit Prodheimer-Fenken beanspruchten den Kommandanten stets in ganz besonderem Maß.

„Tomason spricht.“

„Kommandant, es muß unbedingt etwas unternommen werden, sonst passiert ein Unglück. Eine Katastrophe, ich kann es gar nicht beschreiben. Und dann der arme Yarskin. Wenn ihm etwas zustößt, also ich weiß nicht, was ich dann tun werde.“

Wortwechsel zwischen Kranen und Prodheimer-Fenken glichen dem Austausch von hochbezahlten Banknoten gegen kleinstmögliche Scheidemünzen. Man hat eine

Einheit und erhielt zweitausendsiebenhundertfünfzig kleine zurück. Prodheimer-Fenken schienen oft nach der Devise zu verfahren: Warum etwas in zehn Worten sagen, wenn man es mit siebenundachtzig Worten viel hübscher erzählen kann - und vor allem wesentlich mehr zu tun hat.

„Wo befindest du dich, und wie heißt du?“

Zwei Minuten später wußte der Kommandant, wo der Prodheimer-Fenke zu suchen war. Ein energisches Handzeichen ließ Hyhldon einen kleineren Trupp ausschicken, der den wahrscheinlich übergeschnappten Gaschbaren in freundliche, aber energische Haft nehmen sollte.

„Da hat doch dieser Bursche tatsächlich eine Bombe an einem der Hauptenergiestränge angebracht. Eine echte, richtige Bombe! Ich denke, mich rührt das Würgen, als ich das

17

Ding sehe. Und auf Yarskin zielt er und sagt, er würde auch mich erschießen - man stelle sich vor, richtiggehend erschießen, was dem Burschen auch alles einfällt...“

„Wer ist der Attentäter?“

Tomason begriff, daß der Prodheimer-Fenke zwar hochgradig verwirrt war, aber vielleicht sogar die Wahrheit sprach.

„Kenne ich nicht. Wie sollte ich auch, ich komme ja nie von meiner Dienststelle weg, mindestens tausendmal habe ich um einen anderen Posten nachgesucht, aber nein, es hat geheißen, du bist da ganz richtig, Gaschbaren, bleibe, wo du bist, und ernähre uns redlich. Und jetzt, was habe ich jetzt davon? Nichts.“

„Handelt es sich um einen Kranen?“

„Aber nein, um einen vom technischen Personal. Er sieht sehr bedrohlich aus, und sehr gemein, ganz gemein sieht der aus. Direkt zum Fürchten.“

„Hyhldon...“

„Ich hole Tanwalzen an den Apparat.“

„Sprich weiter, Gaschbaren. Du bist sehr nützlich für uns, und ich möchte dir jetzt schon danken für deinen mutigen Einsatz.“

Das faustdicke Lob tat die erhoffte Wirkung. Gaschbaren verschlug es vorerst die Sprache.

Auf einem Nebenmonitor flackerte unterdessen ein Informationsbündel auf, das von einem Assistenten aus SENECAs Speichern gerufen worden war.

Tomason brauchte ein paar Augenblicke, um zu erkennen, daß die SOL in großer Gefahr schwebte.

Wenn es tatsächlich einen Attentäter gab und er sich einen Energieverteiler in diesem Decksbereich ausgesucht hatte, war der Gegner nicht zu verachten. Mindestens ein Zehntel der SOL würde hoffnungslos zerstört werden, wenn man den Verbrecher gewähren ließ.

Yarskin, so lautete ein anderes Informationspaket, war ein Ai mit einer besonderen Begabung für Energieträger. Das gab dem ersten Hinweis noch mehr Kraft und Gewicht.

„Was ist mit Yarskin, deinem Freund?“

„Dieser Schurke hält ihn gefangen“, legte der Prodheimer-Fenke los. „Der arme Yarskin ist völlig verwirrt und stottert nur noch.“

Tomason glaubte, sich verhöhnt zu haben.

Ein stotternder Ai? Gab es das überhaupt? Gleichgültig, wichtig war, daß ein Attentäter einen Ai vermutlich als Geisel hielt.

Hinter den Prodheimer-Fenken tauchte ein Lysker-Gesicht auf.

„Wir haben ihn erreicht, Kommandant!“

„Behandelt ihn höflich“, bestimmte Tomason. „Gaschbaren, du wirst diese Leute zu dem, Raum führen, in dem dein Freund gefangengehalten wird. Teffern, du wirst erst im letzten Augenblick Gewalt anwenden und auch nur dann, wenn es unumgänglich ist.“

Der Lysker bestätigte den Befehl.

Ein Fingerschnippen des Kranen genügte. Das Bild des Monitors wechselte rasch. Tanwalzen erschien auf dem Schirm.

„Tanwalzen, einer eurer Leute ist gerade dabei, einen Teil des Schiffes in die Leere zu sprengen.“

„Unfug“, wehrte Tanwalzen ab. „Das ist nie und nimmer einer von uns - wenn die Behauptung überhaupt stimmt. Wer sagt so etwas?“

„Ein Prodheimer-Fenke namens Gaschbaren.“

„Kenne ich“, sagte Tanwalzen schnell. „Ein guter Mann, geschwätzig, aber zuverlässig.“

„Er hat einen Techniker gesehen, der eine Bombe an einem Hauptenergieverteilerstrang anbringen will. Der Attentäter hat einen Ai namens Yarskin als Geisel genommen - so sieht es aus. Wie stellst du dich dazu?“

18

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß einer unserer Leute dazu fähig sein soll.“

„Sind die Solaner so edel?“

„Keineswegs“, sagte Tanwalzen schnell. „Es gibt auch in unseren Reihen Schurken, aber keiner wird auf die Idee verfallen, die SOL zu beschädigen. Hättest du gesagt, man hätte versucht, dich zu überfallen - gut, das würde ich glauben. Aber ein Attentat auf die SOL - unvorstellbar. Das ist für einen Solaner erschreckender als Selbstmord.“

„Es wird Selbstmord sein“, versprach Tomason. „Ich werde den Mann einkreisen lassen.“

Die Verbindung flackerte hinüber zu Teffern, dem Lysker. Dieser war so umsichtig gewesen, einen Mann mit einer transportablen Kamera auszurüsten.

Man konnte sehen, wie sich der kleine Trupp vorarbeitete. Im Hintergrund erzählte Gaschbaren, was sich zugetragen hatte, und sparte dabei nicht an Verweisen auf die Krankengeschichte seiner Großmutter väterlicherseits.

Das Bild bebte - eine handgeführte Kamera lieferte nie ein stabiles Bild.

Dann erschien der Attentäter im Bild.

„Na, was habe ich gesagt“, rief Gaschbaren aus. „Da ist er, und er hat noch immer den armen Yarskin bei sich.“

„Zurück!“ schrie eine sich überschlagende Stimme. „Oder ich bringe den Ai um.“

„Es ist ein Techniker, einer von euren Leuten, Tanwalzen.“

„Ich kann den Mann sehen, aber der gehört nicht zu uns. Das ist nie und nimmer einer von uns, das schwöre ich.“

Tomason kannte Tanwalzen. Einer weiteren Erklärung bedurfte es nicht. Die Integrität des High Sideryt war über jeden Zweifel erhaben.

„Wo, bei allen Aychartan-Piraten, kommt der Kerl dann her?“ fragte Tomason. „Ist das irgendein Urahne von euch, der sich bisher hat verstecken können?“

„Das müßte einer von den Neuen sein“, warf Hyhldon ein.

„Neue? Ach, du meinst... oh, das hat mir gerade noch gefehlt.“

Tomason stieß eine Verwünschung aus.

„Hyhldon, laß in den Quartieren unserer Passagiere nachsehen, ich will wissen, wo die drei sind.“

Hyhldon beeilte sich, der Aufforderung Folge zu leisten.

„Weicht zurück!“ schrie der Attentäter. Er war offenkundig geistig gestört. „Ich werde den Ai töten!“

„Zieh dich zurück, Teffern“, ordnete Tomason an. Er war keiner von den Draufgängerty-pen, die ihre Leute zugunsten prunkvoller Orden zu verheizen liebten. „Rede, Mann, was willst du?“

„Laßt mich in Ruhe, mehr will ich nicht.“

„Transportable Schutzschirmprojektoren her!“ ordnete Tomason an. „Wir müssen ihn einkesseln - wenn er seine Bombe zündet, wird er selbst ebenfalls sterben!“

Das war ein fauler Trick, und Tomason wußte das. Er konnte unter gar keinen Umständen riesige Teile des Schiffes der Zerstörung anheimfallen lassen. Andererseits mußte der Attentäter doch irgendein Ziel haben - wenn es nicht gerade eine komplizierte und sadistische Selbstmordmethode war, die er zu praktizieren gedachte.

„Und mein Freund?“ ereiferte sich Gaschbaren.

Tomason spürte den Stich.

Szenen wie diese gab es immer wieder. Es war ein gräßliches Geschäft. Leben gegen Leben - wer mußte sterben, wer durfte leben? Nichts haßte Tomason mehr als Entscheidungen dieser Art. Durfte er den Ai opfern, um die SOL zu retten? Oder war er verpflichtet, im Notfall eine unwägbare, aber wahrscheinlich beherrschbare Gefahr für die gesamte SOL samt Besatzung und unersetzlichen Spoodies einzugehen, um diesem einsamen Ai das Leben zu retten?

19

„Kommandant!“

„Ich höre!“

„Sie sind verschwunden!“

Einen Augenblick lang war Tomason irritiert.

„Wer?“

„Die drei, die wir gerade an Bord genommen haben. Und der Attentäter ist einer von ihnen.“

Tomason murmelte eine Verwünschung. Er zögerte keine Sekunde.

Der Alarm gellte durch das Schiff.

5.

„Ich werde das Gefühl nicht los - dieser Alarm gilt uns.“

„Unsinn, Scoutie. Die Schiffsführung hat Wichtigeres zu tun, als sich um uns zu kümmern. Dazu sind wir viel zu bedeutungslos.“

Scoutie machte ein zweifelndes Gesicht. Die Betschiden hatten den Eßsaal verlassen und suchten nach einem Antigravschacht, der sie tiefer hinab führen sollte, näher an das ursprüngliche Mittelstück der SOL.

Wenn dort die Erntemannschaft saß, dann mußte Scoutie diese Leute besichtigen. Eine Alternative dazu gab es nicht, jedenfalls nicht für Scoutie.

Sie zerrte Brether Faddon hinter sich her. Faddon hielt nicht sehr viel von diesem Aben-teuer.

„Meinst du nicht, wir sollten uns ein wenig um Surfo kümmern?“ fragte er.

„Du willst mich nur vom eigentlich Wichtigen ablenken“, behauptete Scoutie durchaus zutreffend. „Surfo schläft, außerdem müßte er auf sich selbst aufpassen können - so schwach und hinfällig ist er nun auch nicht mehr.“

Faddon war von dieser Interpretation nicht überzeugt, aber er ließ sich überreden. Scoutie hatte wenig Mühe, den Gefährten hinter sich her zu ziehen.

„Wir müssen uns einen Schleichweg suchen“, meinte Scoutie, sobald sie sich einigermaßen sicher fühlte. Nach ihrer Einschätzung hatten sie den von Solanern bewohnten Teil des Schiffes hinter sich gelassen. Jetzt konnten ihnen vermutlich nur Bewohner des Herzogtums von Krandhor über den Weg laufen - oder die Mitglieder der sagenumwobenen Erntemannschaft.

„Ich bin gespannt, wie diese Leute aussehen“, sagte Scoutie.

Sie hatten einen Antigravschacht erreicht, der tiefer hinab, zum Mittelstück der SOL führte. Die beiden zögerten, ob sie den Schacht benutzen sollten.

Es war Scoutie, die die Entscheidung traf. Sie schwang sich in den Schacht.

Brether Faddon folgte, nicht ohne einen leisen Seufzer ausgestoßen zu haben.

„Grr!“ machte die Betschidin nach ein paar Augenblicken. „Die haben uns gerade noch gefehlt.“

Im Schacht waren zwei Kranen aufgetaucht, beide bewaffnet. Sie sanken etwas langsamer hinab als Scoutie und Faddon; dennoch war es zu spät, sich seitwärts in Sicherheit zu bringen. Die Kranen hatten die Betschiden gesehen.

Langsam kamen sich die beiden Gruppen näher.

„Na, habt ihr sie gefunden?“ fragte Brether Faddon rasch.

„Noch nicht“, antwortete einer der beiden, eine Kranin. „Aber wir werden sie noch erwischen. Wo wollt ihr hin?“

Scoutie deutete wortlos nach unten.

„Paßt auf“, warnte der Begleiter der Kranin. „Die Wege, die zu den Gläsernen führen, sind besonders streng bewacht. Ihr könntet Ärger bekommen.“

„Danke für den Ratschlag“, sagte Scoutie. „Aber so weit wollen wir gar nicht.“

20

Die vier hatten jetzt gleiche Höhe erreicht, Scoutie machte ein freundliches Gesicht und schielte nach den Waffen der beiden Kranen. Sie waren geladen und entsichert.

„Kennen wir uns von irgendwoher?“ fragte der Krane.

„Möglich“, sagte Scoutie mit gespielter Fröhlichkeit. „Wahrscheinlich vom letzten Bordfest, und da vermutlich aus den letzten Stunden.“

Der Krane machte eine Gebärde der Erheiterung.

„Das wird es sein“, sagte er.

Die beiden Wachen verließen am nächsten Ausstieg den Schacht. Faddon stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Woher weißt du etwas von einem Bordfest?“ fragte er erschüttert.

„Wo Leute unseres Schlages beieinander sind, gibt es immer einen Anlaß, ein Fest zu feiern“, sagte Scoutie lächelnd. „Es war ein Schuß ins Blaue, aber wie du gesehen hast, war er ein Volltreffer!“

„Manchmal wünsche ich mir, deinen Optimismus zu haben“, murmelte Faddon geschlagen. „Oder deine Dreistigkeit.“

„Vergiß es“, sagte Scoutie. „Hast du gehört, was die beiden gesagt haben?“

„Natürlich“, versetzte Faddon. „Sie sprachen von den Gläsernen. Hast du eine Ahnung, was damit gemeint sein könnte?“

„Nicht die geringste“, antwortete Scoutie. „Und du?“

„Bin ich allwissend?“ gab Faddon zurück. „Ich muß da allerdings an etwas denken...“

„Ich weiß“, sagte Scoutie. Das Ende des Schachts war erreicht. Die beiden suchten nach einer anderen Möglichkeit, in die Tiefe der SOL einzudringen. „Aber das halte ich für absurd. Du denkst an das Wesen, das wir an Bord der SOL auf Kranenfalle gefunden haben?“

„Exakt daran“, gab Faddon zu.

Scoutie zerrte ihn am Arm zur Seite. Wieder war ein Wachtrupp aufgetaucht. Gerade noch rechtzeitig konnten die beiden Betschiden in einer leeren Kammer verschwinden. Draußen marschierten mit harten Tritten die Wachen vorbei.

„Das war wieder einmal knapp“, murmelte Faddon zufrieden. „Die suchen uns, da bin ich mir ganz sicher.“

„Mag sein“, antwortete Scoutie. „Wichtig ist nur, daß sie uns nicht zu fassen bekommen - jedenfalls nicht eher, als wir die geheimnisvolle Erntemannschaft zu Gesicht bekommen haben.“

Bei so viel Hartnäckigkeit blieb Brether Faddon nichts anderes übrig, als kopfschüttelnd mitzumachen.

Er fragte sich aber mit Sorge, wie diese Sache enden würde. Eine Ungewisse Ahnung hatte den Betschiden gefangengenommen - etwas stimmte nicht mit diesem Schiff und seiner Besatzung.

Die Stimmung roch nach Katastrophe ...

*

Der Kommandant murmelte eine Verwünschung.

„Langsam begreife ich, warum mein Kollege ein derart zufriedenes Gesicht gemacht hat, als er diese Passagiere endlich loswurde.“

„Uns wird es ähnlich gehen“, vermutete Hyhldon. „Dennoch, wir wissen nicht, ob diese Leute tatsächlich unsere Feinde sind.“

Der Kommandant machte eine unwillige Geste.

„Bedarf es noch weiterer Beweise?“ fragte er und wies auf einen Kontrollschirm, auf dem zu erkennen war, wie der Attentäter langsam eingekreist wurde. Noch hatte Tomason

21

nicht zum Sturmangriff ansetzen lassen, er wollte wie stets versuchen, eine so verzwickte Lage ohne Blutvergießen zu lösen. Das war er seinem Ruf schuldig.

Auf der anderen Seite wurde die Lage zusehends prekärer. Die Nachricht von der Geiselnahme hatte sich herumgesprochen. Ein Abgesandter der an Bord lebenden Ais war bei Tomason aufgetaucht und hatte auf die diplomatischen Folgen aufmerksam gemacht, die sich unweigerlich einstellen mußten, wenn der Krane das Leben des gefangenen Ai Yarskin leichtfertig und unnütz aufs Spiel setzen sollte. Der Ai hatte noch einige andere Dinge vorzutragen gehabt, und die Langwierigkeit dieses Gesprächs hatte schon arg an den Nerven des Kommandanten gezerzt.

„Habt ihr die beiden anderen aufstöbern können?“ wollte Tomason wissen.

„Unauffindbar, einstweilen“, gab Tanwalzen bekannt. „Ich habe vor ein paar Minuten eine Nachricht bekommen, die darauf hindeutet, daß sie zur Erntemannschaft vordringen wollen.“

„Das muß unter allen Umständen verhindert werden“, stieß Tomason hervor. „Ich muß mich wundern, Tanwalzen, daß ihr diese Leute nicht sofort festgenommen habt.“

„Woher sollten wir wissen, daß einer von den dreien ein Verbrecher ist oder ein Geistes-kranker.“

„Die anderen beiden sind sicher auch nicht besser“, murrte Tomason. „Ich möchte wissen, welche Anschläge diese beiden zur Zeit ausbrüten.“

Tanwalzen schüttelte den Kopf.

„Irgendwie kann ich mir das nicht vorstellen“, sagte er. „Das Verhalten des Mannes Sur-fo Mallagan ergibt überhaupt keinen Sinn. Und ich müßte mich in meiner

Menschenkenntnis schon arg täuschen, wenn die beiden mit denen ich geredet habe, Schurken sein sollten.“

„Deine Menschenkenntnis in Ehren, Tanwalzen, sie bringt uns nicht weiter. Wir müssen die beiden Flüchtlinge herbeischaffen, und zwar schleunigst.“

„Was hast du vor?“

Tomason machte eine Geste der Verlegenheit.

„Vielleicht kontern wir Mallagan mit seinen eigenen Waffen“, sagte er unruhig.

„Was heißt das?“

„Wir drohen ihm damit, einen seiner Gefährten zu töten, wenn er nicht aufgibt.“

„Dem kann ich niemals zustimmen, Kommandant Tomason.“

„Pah“, sagte Tomason. „Ich kann dem auch nicht zustimmen, und ihr wißt, daß ich niemals tatsächlich zu einer solchen Lösung Zuflucht nehmen würde. Aber wenigstens drohen darf ich wohl damit, oder?“

„Es wird Unruhe bei unseren Leuten auslösen“, sagte Tanwalzen.

„Und was er jetzt treibt, dieser Surfo Mallagan - löst Unruhe beim Rest der Besatzung aus. Die Ais sind aufgeregt, und der Freund von Yarskin macht seine Prodheimer-Fenken-Freunde hysterisch.“

„Sollen wir den Fall lösen?“

Tomason zögerte.

Der Vorschlag war verlockend. Was immer auch geschah, die Verantwortung lag bei den Technikern des Spoodie-Schiffes. Und genau das war es, was Tomason als bewährter Kommandant unter gar keinen Umständen zulassen durfte - daß ihm die Verantwortung entglitt. Er war Kommandant dieses Schiffes, des wichtigsten im Herzogtum von Krandhor überhaupt. Er mußte für alles, was an Bord geschah, den Kopf halten.

„Ich danke für den Vorschlag“, sagte Tomason schließlich. „Du wirst einsehen, daß ich diese Angelegenheit erledigen muß.“

„Was hast du vor?“

„Ich werde den Raum mit Betäubungsgas vollpumpen lassen“, sagte Tomason.

„Und wenn das Zeug bei Mallagan nicht wirkt?“

22

„Warum sollte es das nicht tun?“

„Er ist vielleicht auf diese Eventualität vorbereitet...“

„Das Risiko müssen wir eingehen“, sagte Tomason. „Finde ich deine Zustimmung, High Sideryt?“

Tanwalzen verzog das Gesicht zu jener Grimasse, die die Techniker als Lächeln bezeichneten.

„Der Appell an dieses Amt ist unwiderstehlich“, sagte er erheitert. „Ich werde meinen Leuten klarmachen, daß wir nicht anders handeln konnten, falls die Sache schief geht.“

„Und noch etwas, High Sideryt...!“

Tanwalzen sah Tomason aufmerksam an.

„Laßt die Solidarität mit euresgleichen nicht zu stark werden“, sagte Tomason. „Wir müssen die beiden fehlenden Passagiere aufstöbern und festsetzen, auch wenn sie euch sympathisch sind.“

„Ich werde die Techniker entsprechend unterrichten“, sagte Tanwalzen ein wenig frostig.

Tomason grüßte, dann wandte er sich an Hyhldon.

„Flutet das Versteck dieses Surfo Mallagan. Aber gebt acht, daß ihr niemandem Scha-

den zufügt.“

Hyhldon machte eine bestätigende Geste und verschwand. Tomason stieß einen leisen Seufzer aus. Seit er dieses Schiff führte, und das war eine geraume Zeitspanne, waren alle Flüge pünktlich und zuverlässig durchgeführt worden. Stets war das Spoodie-Schiff zur Stelle gewesen, wenn das Orakel es gebraucht hatte.

Sollten ausgerechnet jetzt zwei Fremde dieses Gleichmaß stören wollen - und womöglich sogar können?

Auf den Schirmen rückten Spezialtruppen vor. Eingehüllt in vakuumfeste Anzüge schleppten sie schwere Stahlflaschen an das Versteck des Geiselnehmers heran. Die anderen Truppen wichen zurück und sahen zu, daß sie nicht ebenfalls mit dem Gas in Berührung kamen.

Das Gas, unsichtbar, geruch- und geschmacklos, ließ selbst sehr große und kräftige Lebewesen in aller Regel so schnell besinnungslos werden, daß sie nicht einmal mehr dazu kamen, zu erschrecken - geschweige denn zu irgendeiner gewollten Handlung. Das Gas zerlegte sich recht bald in harmlose chemische Bestandteile, die von der Klimaanlage abgesaugt und weggeblasen wurden. So betrachtet, konnte der Angriff eigentlich nicht fehlschlagen.

Aber es gab wie immer in solchen Fällen Unwägbarkeiten, die bei der besten Lageanalyse und Einsatzplanung nicht berücksichtigt werden konnten. Und der Kommandant kannte jene Regel, die seit etlichen Jahrhunderten bei den Technikern des Spoodie-Schiffes bekannt war:

Wenn etwas schief gehen kann, dann geht es irgendwann auch schief.

Diese Weisheit hatte sich bisher stets bewahrt. Das einzige wirklich Perfekte war die Unvollkommenheit.

„Angriff!“ bestimmte Tomason.

Die Leute in den Raumanzügen öffneten die Ventile. Das Zischgeräusch wurde von den Mikrofonen bis zu Tomason übertragen. Zu sehen war nichts.

Von allen Seiten wurde nun gasdurchsetzte Luft in den Raum hineingepumpt, in dem der Geiselnnehmer mit seinem unglücklichen Opfer saß. Die Belüftungsanlage war von der Positronik entsprechend umgestellt worden.

Der Gasangriff sollte nur drei Minuten dauern, dann sollte das Betäubungsgas abgesaugt werden - bis dahin war es längst in seine unschädlichen Bestandteile zerfallen.

Diese Minuten schienen sich endlos lang hinzuziehen. Das einzige, was Tomason in der Wartezeit als angenehm empfand, war die Tatsache, daß der Flugplan eingehalten werden konnte. Das war nicht viel, aber wenigstens etwas.

23

Dann waren die drei Minuten verstrichen.

Die Positronik gab Tomason zu verstehen, daß sie nun damit beginnen würde, das Gasgemisch aus dem betreffenden Sektor des Schiffes abzusaugen.

„Dringt vor und nehmt den Burschen fest“, bestimmte Tomason. „Keine Waffengewalt, wenn es sich vermeiden läßt!“

Die Trupps setzten sich in Bewegung.

Tomason wartete auf die Vollzugsmeldung. Es konnte nicht lange dauern. War der Geiselnnehmer erst einmal gefaßt, konnte man sich daran machen, seine Spießgesellen aufzustöbern. Vielleicht wußte Mallagan auch mehr über die Pläne seiner Gefährten. Man würde ihn befragen, sobald er aus seiner Betäubung erwacht war.

Der Befehlshaber des kleinen Einsatztrupps meldete sich über Bordfunk beim Kommandanten. Seine Stimme verriet höchste Erregung.

„Wir haben den Raum gestürmt“, berichtete er. „Der Ai lebt und ist gesund, soweit man das bei einem bewußtlosen Ai sagen kann.“

Es bedurfte keines besonders ahnungsfähigen Gemüts, um aus dieser Botschaft die klare Information herauszufiltern, daß mit Surfo Mallagan nicht alles nach Plan gelaufen war.

Tomason wahrte die Ruhe.

„Und der andere? Der Geiselnnehmer?“

Sein Gegenüber machte eine Geste ratloser Verzweiflung.

„Verschwunden!“ sagte er fassungslos. „Als hätte er sich in Luft aufgelöst.“

Hyhldon, der neben dem Kommandanten stand, zog scharf die Luft ein.

„Das kann nicht sein!“ rief er halblaut aus.

„Es ist so“, beharrte der Einsatzführer. „Der Ai lag reglos am Boden, übrigens mit einer ordentlichen Beule am Kopf.“

Tomason und Hyhldon sahen sich an. Auf dem Kommunikationsbildschirm erschien auch das Abbild von Tanwalzen. Er hatte die niederschmetternde Nachricht verfolgt, und auch er hatte sofort den wichtigen Punkt in dieser Information erkannt.

„Er hat den Ai niedergeschlagen und sich aus dem Staub gemacht“, sagte Hyhldon.

„Das bedeutet, daß Mallagan einen Vorsprung von ein paar Minuten hat.“

„Das ist nicht viel“, gab Tanwalzen zu bedenken.

„Pah“, machte Tomason wütend. „Mehr als genug. Und offenbar kennt er das Schiff bes-tens - besser jedenfalls als die Leute, die ihn festnehmen wollten. Woher hat der Mann diese Kenntnisse, Tanwalzen?“

„Falls die Frage lautet, ob wir ihn ausgebildet haben, muß ich verneinen. Er ist kein Techniker, nach allem, was wir wissen. Ich verstehe das selbst nicht.“

„Und wie finden wir ihn nun?“

Tanwalzen machte eine Geste der Ratlosigkeit.

„Jede Minute, die wir mit Plaudereien verbringen, vergrößert den Vorsprung des Verbre-chers. Ihn zu finden gleicht dem Versuch, in einem Stecknadelkopf ein einzelnes Atom zu finden.“

Tomason wußte nicht, was dieser Vergleich genau ausdrückte; es gab bei den Technikern etliche Redensarten, die sich beim besten Willen nicht übersetzen ließen. In einem Punkt aber verstand Tomason den Techniker sehr genau.

Es war tatsächlich unglaublich schwierig, einen findigen und listenreichen Mann an Bord eines gigantischen Schiffes zu finden. Das lag zum einen an der Winzigkeit eines Menschen, verglichen mit der Größe des Spoodie-Schiffes. Das lag zum anderen aber auch daran, daß dieses Schiff Unmengen von geheimen Winkeln und Vorrichtungen aufwies.

„Der Vergleich paßt“, sagte Hyhldon. „Und wie bei der Suche nach Atomen müssen wir warten.“

„Worauf?“

24

„Atome kann man nicht sehen“, erinnerte Hyhldon. „Wohl aber die Spuren, die sie bei ihrem Weg hinterlassen. Aus diesen Spuren kann man auch Schlüsse über die Beschaffen-heit des gesuchten Atoms oder Atomteilchens ziehen.“

„Ein hübscher Vergleich“, spottete Tanwalzen. „Darf ich das Bild in Klartext übersetzen: Wir müssen warten, bis Mallagan wieder zugeschlagen hat, dann wissen wir wenigstens, wo er kurz zuvor gesteckt hat.“

„Richtig“, sagte Hyhldon. „Mehr können wir nicht tun.“

„Erschreckend“, murmelte Tanwalzen. Es klang wie eine Beschwörungsformel.

6.

Surfo Mallagan lehnte sich gegen die Wand. Seine Beine gehorchten ihm nicht mehr. Er hatte Mühe, aufrecht zu gehen.

In seinem Schädel vollführten die Gedanken einen wirren Tanz, dessen Figuren und Schrittfolgen der Betschide nicht mehr begriff. Er wußte, daß es seine Gedanken waren, aber er war auf seltsame Art und Weise nicht mehr in der Lage, diesen Gedankengängen zu folgen.

Vier Spoodies - es sah aus, als sei das viel mehr, als irgendein lebendes Wesen zu ertragen oder zu bewältigen vermochte.

Immerhin, die Sache hatte ihre Vorteile. Es waren die Spoodies gewesen, die Mallagan dazu befähigt hatten, aus der absolut sicher erscheinenden Falle wieder herauszukommen. Er konnte sich allerdings kaum erinnern, wie er das überhaupt bewerkstelligt hatte.

Ein jähes Angstgefühl zuckte in Mallagan hoch. Er hatte das sichere Empfinden, daß sein Herzschlag ausgesetzt hatte. Er horchte in sich hinein. Nichts, der Puls schlug schnell und hart, aber gleichmä...

Da war es wieder, ein Stolpern im Rhythmus, begleitet von heftig aufschießender Angst. Von irgendwoher aus seinem verwirrten Verstand kam die knappe Information, daß es sich um einfache Extrasystolen handelte, überzählige Schläge des Herzens, in Stressituationen ziemlich normal. Dennoch blieb die Beunruhigung.

Surfo Mallagan nahm nur am Rand wahr, daß er dabei war, sich zu verändern.

Das Tempo seiner Gedanken hatte sich unglaublich gesteigert, in einem Maß, das er selbst kaum mehr begriff. Sein Gehirn schien auf Hochtouren zu laufen - er verstand manchmal gar nicht, mit welchen Gedanken er sich da gerade herumschlug. Fast schien es, als gehöre sein Hirn nicht mehr ihm selbst.

Wer hatte ihm die geheime Tür verraten, durch die er dem zu erwartenden Angriff mit Betäubungsgas zuvorgekommen und entronnen war? Waren die vier Spoodies dafür verantwortlich?

Surfo Mallagan schleppte sich weiter.

Eine ungeheure Unrast hatte den Betschiden erfaßt. Er strotzte vor Tatendrang, wollte irgend etwas tun, in Bewegung setzen, unternehmen - aber er fand einstweilen für diesen Tatendrang kein Ventil. Die ungeheure Energie, die er gerade mobilisierte, wurde nirgendwo gebraucht, erschöpfte sich in hochtourigem Leerlauf.

Mallagan wußte, daß er diese Belastung nicht lange würde ertragen können. Er mußte etwas tun, und in seinem Inneren formte sich ein Plan.

Sein erster Versuch, das Schiff in seine Gewalt zu bringen, war gescheitert - recht kläglich, wie er sich selber eingestand.

Das aber bot ihm Vorteile. Wer würde schon vermuten, daß Mallagan so raffiniert war, einen jämmerlichen Fehlschlag zu provozieren, um seine Widersacher damit zu übertölpeln, in Sicherheit zu wiegen? Wer würde jetzt noch befürchten, daß Mallagan der Schiffsführung ernsthafte Schwierigkeiten bereiten konnte?

25

Folglich würde die Suche nach Mallagan nicht sehr eifrig betrieben werden. Der Betschide jedenfalls rechnete damit, für die Vorbereitungen seines Planes geraume Zeit zur Verfügung zu haben.

Ob er sie brauchen würde, stand noch nicht fest. Mit ein wenig Glück konnte der Betschide sein Vorhaben in kürzester Zeit ausführen. Was er dazu benötigte, war lediglich

ein Raum, in dem er für ein paar Augenblicke Kontakt zur Riesenpositronik SENECA aufnehmen konnte.

Dieser Raum war nach kurzer Zeit gefunden. Mallagan entdeckte eine Kammer, in der vor langen Jahrhunderten Roboter gestapelt worden waren. Wie nicht anders zu erwarten, hatte der Raum eine direkte Leitung zu einem der zahlreichen Rechensegmente der Riesenpositronik. Viel ließ sich über diesen Datenstrang nicht erledigen, aber für Mallagans Zwecke reichte es völlig aus.

Für den Fall, daß die Arbeitsroboter nicht in der Lage waren, einen Steckkontakt herzustellen, gab es auch noch eine Zeichentastatur. Sie war für Robots gedacht, nicht für Menschen. Wer von dort aus mit SENECA in Verbindung treten wollte, mußte sich der Maschinensprache der Roboter bedienen - mit Normaltext kam man da nicht weiter.

Mallagans Finger huschten wie beiläufig über die Tastatur. Auf einem handtellergroßen Kontrollmonitor erschienen Zeichenketten, die immer länger wurden.

Das Bild flackerte für einen kaum merklich kurzen Bruchteil einer Sekunde. Der Kontakt zu SENECA war hergestellt. Die Riesenpositronik antwortete.

Mallagan hatte mit diesem Ergebnis gerechnet.

SENECAs Speicherkapazität bemaß sich nach Tausenden von Terabyte, und dementsprechend hoch waren Datenfluß und Zugriffsgeschwindigkeit. Ein Problem wie das, was Mallagan mit hastenden Händen eintastete, konnte einen Rechner wie SENECA nicht sonderlich beschäftigen.

Aber auf diesem kleinen Umweg war es Mallagan gelungen, an die Positronik heranzukommen - und zwar auf einem Weg, der außer SENECA selbst keinem anderen an Bord auffallen konnte. Wer außer einer Positronik hätte erfassen können, daß sich irgendwo an Bord des Schiffes jemand in Maschinensprache mit der Positronik unterhielt, sie heimlich anzapfte und sich auf sehr behutsamem Wege wichtige Informationen besorgte? Jeder andere, der mit SENECA Kontakt aufnahm, war auf einen Interpreter-Block angewiesen.

Für Mallagan traf das nicht zu - und er selbst begriff kaum, was er tat. Es schien, als gehorchten seine Finger einem ihm unerklärlichen fremden Willen.

Nach einigen Minuten hatte Mallagan herausbekommen, was er hatte feststellen wollen.

Es gab in seiner Nähe eine Nebenzentrale der Positronik. Von dort aus konnten Befugte die Schiffsführung übernehmen für den Fall, daß die Zentrale nicht erreichbar war. Es war dies eine der vielen Vorsichtsmaßnahmen, die beim Bau des Gigantenschiffs getroffen worden waren - und längst nicht das letzte Geheimnis der SOL. Was alles an Erfindergeist, Einfallsreichtum, Pffiffigkeit und Vorsicht in diesem Schiff steckte, würde sich vielleicht niemals ergründen lassen.

Mallagan verließ den Robotlagerraum.

Auf den Gängen war es noch immer ruhig. Kein Wunder, es gab viel zu wenige Besatzungsmitglieder, um mit echtem Nachdruck nach Mallagan suchen zu können. Wie viele Robots es an Bord gab, konnte Mallagan nicht abschätzen - es würden zahlreiche sein, aber längst nicht genug.

An einer solchen Maschine kam er vorbei, als er sein nächstes Ziel aufsuchte. Es war ein Reinigungsrobot, der damit beschäftigt war, einen blitzsauberen Gang von nicht vorhandenem Schmutz zu befreien. Die wenigen Staubkörnchen zu finden, schien den Robot derart zu beanspruchen, daß er Mallagan gar nicht wahrnahm. Die Maschine rührte sich jedenfalls nicht, als Mallagan hinter ihr den Gang überquerte.

Ein paar Augenblicke später wurde Mallagan von einem echten Hindernis gestört, dem Wärmeschloß einer Tür, die in die Nebenzentrale führte. Eigentlich hatte ein Unbefugter diesen Raum nicht betreten dürfen.

Woran lag es, daß Mallagan dennoch nach ein paar Sekunden den Durchgang öffnen konnte? Am Alter des Schiffes? An den Teilbeschädigungen der Riesenpositronik?

Oder gab es einen ganz besonderen Grund, der in Mallagan selbst zu suchen war?

Noch war die Zeit für eine Antwort auf diese Fragen nicht reif.

*

Diesmal beherrschte sich der Kommandant mustergültig. Seine Laune hatte zwar längst den Bereich der Siedehitze erreicht, aber Tomason ließ sich nichts anmerken. Er machte ein freundliches Gesicht, und das ungeachtet der verheerenden Meldungen, die von allen Seiten eintrafen.

Offenbar war urplötzlich eine Gehirnseuche über die Besatzung hereingebrochen, anders ließ sich kaum erklären, warum eine ernsthaft und mit allen Mitteln geführte Suche nach drei harmlosen Planetenbewohnern nicht zum Abschluß zu bringen war. Von den drei Betschiden fehlte jede Spur - es gab nicht einmal Hinweise. Die Suchkommandos tappten im dunkeln.

Und Hyhldon und Tanwalzen hatten dem noch einiges hinzuzufügen. Aus allen Bereichen des Schiffes kamen höchst seltsame, erschreckende Meldungen.

Da war das Licht in einer Krankenstation, das in unregelmäßigen Abständen aufflammte und wieder dunkel wurde, wobei sich nicht feststellen ließ, was dafür verantwortlich war. Da hatte sich eine Tür geöffnet, und dahinter war ein vollautomatischer Feuerlöscher erschienen, der nun in einem Wohnquartier der Techniker einem gar nicht existierenden Brand mit Löschschaum auf den Leib rückte. In einem Sektor mitten im Schiff war Vaku-umalarm gegeben worden; die Schotte waren zugeschnappt, und in einem vergleichsweise kleinen Raum saßen eine Technikerin und ein Techniker gefangen, die sich bislang nur einmal und sehr kurz gemeldet hatten. Seither fehlte von den beiden jegliche Nachricht, was Tanwalzen kaum, Hyhldon indes sehr aufregte.

Die Besatzung des Spoodie-Schiffes würde in nächster Zeit sehr viel Synthonahrung mit Mandelaroma zu verspeisen haben - genau diese Geschmackskombination wurde von einem fehllaufenden Erzeuger in unglaublichen Mengen hergestellt.

„Ich sehe keinen Sinn in diesen Dingen“, sagte Tanwalzen.

„Ich ebenfalls nicht“, gab Tomason mit mühsam gewahrter Freundlichkeit zurück. „Anfänglich hielt ich das für einen der Scherze, mit denen sich euer Volk zuweilen das Leben sauer zu machen pflegt.“

„Das Datum paßt nicht“, murmelte Tanwalzen. „Und so abgeschmackt sind unsere Scherze nun auch wieder nicht.“

„Habt ihr etwas wegen der zwei verschollenen Techniker unternommen?“ fragte Hyhldon.

Tanwalzen grinste.

„Der Mann zählt zwanzig Jahre, die Frau zwei Jahre weniger. Sie sind jung und munter, und ich müßte mich sehr wundern, wenn wir uns ihretwegen Sorgen machen müßten.“

„Ihr seid seltsame Leute“, sagte Hyhldon. Aus dem Tonfall ließ sich nicht ermitteln, ob das als Tadel oder als Kompliment gedacht war.

„Meldung aus einem der Beiboothangars“, wurde durchgegeben. „Eine Schleuse ist geöffnet worden, aber es ist niemand an Bord des Beiboots, die Sache ist völlig

rätselhaft.“

„Tanwalzen, was hat das zu bedeuten?“ fragte Tomason. „Das sind technische Pannen, und die fallen in euer Ressort. Glaubst du, daß die Flüchtigen daran schuld sind?“

27

„Völlig ausgeschlossen“, gab Tanwalzen zurück. „Die Leute sind nach meinen Informati-onen Jäger von einem recht wilden Planeten. Ihre Ausbildung ist viel zu gering. Und da-von einmal ganz abgesehen - selbst für unsere Spezialisten wäre es recht schwierig, all dies zu bewerkstelligen. Es gibt genaugenommen überhaupt nur eine Erklärungsmöglich-keit für diese seltsame Serie von Zufällen und Versagern.“

„SENECA“, sagte Tomason.

„Richtig“, bestätigte Tanwalzen. „Nur glaube ich nicht daran. Was sollte der Grund für diese Fehlfunktionen sein?“

Tomason machte ein freundliches Gesicht.

„Sabotage“, sagte er gelassen.

„Durch wen? Uns etwa?“

„Durch die Betschiden“, stellte Tomason klar.

„Tanwalzen hat recht“, meldete sich Hyhldon. „Diese Leute haben einfach nicht die Kenntnisse, solche Manipulationen in Gang zu setzen. Der Gedanke ist zwar recht nahe-liegend, aber im Kern falsch. Es muß eine andere Ursache geben.“

„Wir hatten keinen solchen Ärger, bevor diese drei an Bord gekommen sind“, stellte To-mason fest. „Und wir haben um so mehr Vorfälle zu beklagen, je länger sich diese drei unkontrolliert an Bord herumtreiben können. Ich wüßte nur gerne, was ihr Ziel ist. Was wollen diese Leute?“

Tanwalzen zuckte mit den Schultern.

„Ich habe keine Ahnung“, gab er zu. „Sie haben sich für das Schiff interessiert, das stimmt. Aber sonst... wahrscheinlich werden sie versuchen, sich zu der Erntemannschaft durchzumogeln.“

„Das werden sie nicht schaffen“, behauptete Tomason. „Ich habe alle Zugänge doppelt und dreifach bewachen lassen.“

„Was ist mit den Lagerhallen?“ fragte Tanwalzen. „Die Räume, in denen die Spoodies gelagert werden?“

Tomason überlegte nicht lange.

„Die Idee ist gut“, sagte er. Ein Wink genügte, um Hyhldon in Tätigkeit zu setzen.

Auf den Kontrollmonitoren erschienen Aufnahmen der Lagerhallen. In großen Kisten la-gen dort Spoodies verpackt. Einige Robots kontrollierten ab und zu, ob die Stapel völlig rutschfest verzurrt waren und durch Fesselfelder gehalten wurden. Sonst war niemand zu sehen.

Bis plötzlich eine Bewegung erkennbar war.

Hyhldon stellte eine Vergrößerung des Bildausschnitts her.

„Da sind sie“, knurrte er. Rasch gab er die Koordinaten des Raumes an die Suchtrupps weiter.

„Kann ich mit den Leuten reden?“ fragte Tanwalzen.

„Später“, antwortete Tomason. „Wenn wir sie verhaftet haben. Du kannst beim Verhör dabeisein.“

„Verhör?“

Tomason milderte den Ausdruck ein wenig ab.

„Sagen wir Befragung“, gestand er zu. „Aber ich warne euch. Ich werde in keinem Fall

zulassen, daß unser Auftrag gefährdet wird.“

„Niemand wird das zulassen“, antwortete Tanwalzen.

Das Bild flackerte für einen kurzen Augenblick. Tomason hatte für einen winzigen Sekundenbruchteil das Empfinden, als sei ein Ruck durch das Schiff gegangen. Es mußte sich um eine Sinnestäuschung ...

Da war der Ruck wieder. Tomason und Tanwalzen sahen sich erschreckt an.

Das Schiff flog überlichtschnell, und nie zuvor hatte es ein derartiges Ereignis gegeben.

Dann brach ein Geräuschorkan über die Besatzung herein.

28

Überall gellten Alarmanlagen auf. Sirenen heulten, Notrelais verkündeten mit durchdringendem Fiepen, daß sie aktiviert worden waren.

„Kommandant!“ rief eine laute Stimme. „Wir werden langsamer!“

Tomason zögerte keinen Augenblick. Er stellte eine Verbindung zur Positronik her.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Tomason erregt. „Wir werden langsamer.“

„Das trifft zu“, antwortete SENECA.

„Und warum? Wer hat die Anordnung dazu gegeben? Oder gibt es einen übergeordneten Notstand?“

„Das wüßte ich aber“, sagte SENECA.

Tanwalzen stieß einen wütenden Fluch aus. Mit diesem Satz hatte die Riesenpositronik wieder einmal eine Fehlfunktion zu erkennen gegeben.

„Wir werden immer langsamer!“

Tomason warf einen Blick auf die Anzeigen. In der Tat, bald mußte das Schiff in den Normalraum zurückkehren. Und weit und breit war nichts zu sehen, was eine solche Flugunterbrechung gerechtfertigt hätte.

„Nun?“ fragte Tanwalzen. „Glaubst du immer noch, daß die drei Betschiden für diese Störungen verantwortlich sind?“

Tomason winkte ab.

Der Verdacht war absurd. Mochten sie auch ein paar Anlagen falsch in Betrieb setzen, kleinere Sabotageakte verüben oder ähnliches tun - niemals hätte einer der Betschiden Einfluß nehmen können auf die Bordpositronik. Keiner der Betschiden besaß einen Kodegeber oder einen Programmierschlüssel. Und selbst für diesen Fall hätte das geistige Vermögen niemals ausgereicht, eine solche Fehlfunktion herbeizuführen.

„Eintritt in den Normalraum!“

Tomason ballte die Fäuste. Ausgerechnet ihm mußte so etwas zustoßen. Der erste Flug des Spoodie-Schiffes, der auf so lächerliche Art und Weise unterbrochen wurde.

„Was ist die Ursache für die Flugunterbrechung?“ fragte Tomason.

„Die Fluggeschwindigkeit wurde so weit herabgesetzt, daß ein Verbleiben im übergeordneten Raum nicht länger möglich war.“

Diese Antwort war nicht mehr als ein Gemeinplatz, eine Nullaussage.

„Und warum wurde die Fluggeschwindigkeit herabgesetzt?“

„Keine Auskunft“, lautete die Antwort.

Das Blut wich aus Tanwalzens Gesicht. Schreckensbleich starrte er den Kommandanten an.

Etwas Unerhörtes war geschehen.

SENECA rebellierte, verweigerte Auskünfte.

„Wir haben sie gefunden, Kommandant!“

„Wen? Ach, die Betschiden“, sprudelte Tomason hervor. Er hatte jetzt weit Wichtigeres

zu tun, als sich um die drei Passagiere und ihr schlechtes Betragen zu kümmern.
„Nehmt die drei fest, und sperrt sie ein!“

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten.

„Es sind nur zwei, der dritte fehlt.“

„Welcher?“ fragte Tanwalzen hastig.

„Surfo Mallagan, der Mann, der den Ai als Geisel genommen hat.“

Tomason und Tanwalzen sahen sich an. Gab es zwischen diesen Dingen einen Zusammenhang?

Ausgeschlossen...

7.

Gashta Feron stieß einen leisen Seufzer aus.

29

Seit vier Stunden saß sie fest, eingeklemmt zwischen ein paar stählernen Schotten, die sich ohne ersichtlichen Grund geschlossen hatten. Seit vier Stunden war sie eingesperrt, zusammen mit Zufir Malpar, einem erfahrenen Techniker.

Und seit vier Stunden war nichts geschehen. Seit geraumer Zeit hatte Gashta sich nicht mehr so gelangweilt. Die Bordsprechverbindungen waren ausgefallen, und es ließ sich nicht feststellen, was überhaupt zu dieser Panne geführt hatte. Ein junger Mann und eine junge Frau, zwangsweise von der Außenwelt abgeschlossen. Und dieser dickfellige Bur-sche... Gashta schüttelte einmal mehr den Kopf und seufzte. Zufir schien sie überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen. Er hatte sich den Interkom vorgenommen und ver-suchte, ihn zu reparieren. Da der Defekt mit großer Wahrscheinlichkeit außerhalb gesucht werden mußte, war das nicht mehr als eine überflüssige Beschäftigung. Als ob es nichts anderes zu tun gäbe in einer solchen Lage!

Gashta räusperte sich vernehmlich. Zufir sah auf.

„Hast du den Fehler inzwischen gefunden?“ fragte Gashta freundlich. Sie hatte kurze blonde Haare und leuchtend blaue Augen. Normalerweise hätte sie nie irgendwelche Schwierigkeiten gehabt, Männer auf sich aufmerksam zu machen. Und an Zufirs Interesse lag ihr sogar etwas - er war ein gutaussehender, sehr ruhiger Mann, einen Kopf größer als Gashta, besonnen und freundlich. Im Augenblick wirkte er auf Gashta ein wenig zu be-sonnen; ein bißchen Unvernunft hätte ihm nicht geschadet, fand sie.

„Keine Spur“, sagte Zufir und zuckte mit den Schultern. „Wahrscheinlich liegt der Fehler auf der anderen Seite.“

„Die Fehler machen immer die anderen“, murmelte Gashta. „Und was willst du nun unternehmen?“

Zufir sah sie an, als könne er die Frage nicht begreifen.

„Nichts“, sagte er ratlos. „Ich werde den Interkomanschluß wieder zusammenbauen, und dann können wir nichts anderes tun als warten.“

Gashta lächelte freudlos. Sie gehörte nicht zu der Sorte Frauen, die potentielle Partner durch Gurren oder andere Balztechniken anzulocken versuchten. Wenn dieser Bursche nicht von sich aus auf die Idee kam, mußte man ihm ein wenig auf die Sprünge helfen.

Das Auf gleiten des Schotts entthob Gashta der Verpflichtung, sich Zufir zu erklären. Der Techniker lächelte zufrieden.

„Na also“, sagte er. „Und da kommen auch schon zwei Robots, die den Schaden...“

Er verstummte. Gashta sah auf. Die Robots waren bewaffnet, und die Mündungen dieser Waffen zielten auf die beiden Techniker.

„He, was soll das heißen?“ fragte Zufir erregt.

„Mitkommen!“ bestimmte einer der beiden Robots. Es waren kranische

Konstruktionen, die dem Befehl SENECAs unterstanden. Irgend etwas mußte geschehen sein, höchst-wahrscheinlich ein Mißverständnis.

„Uns bleibt wohl nichts anderes übrig“, sagte Zufir. Er stand auf und half Gashta auf die Beine. „Das Mißverständnis wird sich sicher bald aufklären.“

Gashta schielte auf die Waffen. Sie waren geladen, damit hatte sie gerechnet. Sie waren aber auch entsichert - und das hieß bei der Reaktionsschnelligkeit eines Robots viel. Vor allem war es eine offenkundige Bedrohung der beiden Techniker, die in dieser Stärke mehr als seltsam war.

„Sind wir verhaftet?“ fragte Gashta.

„Es können keine Auskünfte erteilt werden“, lautete die Antwort.

Die beiden sahen sich an. Zufir zuckte mit den breiten Schultern. Auch er wußte keine Antwort auf die naheliegenden Fragen.

An einer Wegkreuzung erhielten sie Zuwachs. Eine Gruppe aus drei Robots und vier Technikern schloß sich den beiden an.

„Habt ihr...?“

30

„Ruhe!“

Der Waffenarm eines der Roboter zuckte in die Höhe. Die Menschen verstummten.

Hatte es einen Aufstand gegeben an Bord? Der Gedanke war absurd, an der Loyalität sowohl der Techniker als auch der Erntemannschaft konnte kein Zweifel bestehen. Und die Kranen nebst den verbündeten Völkern würden wohl kaum gegen die eigene Herrschaft aufstehen.

Vor allem beunruhigte die Technikerin der Umstand, daß die schwerbewaffneten Maschinen unter der Fernkontrolle SENECAs standen - und daß sich SENECA gegen das Orakel und seine Helfer erhob und aufbegehrte, war platterdings ausgeschlossen.

Und doch sah es ganz danach aus. Der Zug der Gefangenen wurde größer. Nach weni-gen Minuten stapften siebzehn verdrossene Männer und Frauen durch die Korridore, um-geben von Robots mit schußbereiten Waffen. Der Weg führte weg vom Zentrum der SOL-Zelle I, hin zu den Außenbezirken des Schiffes.

Einen Augenblick lang durchfuhr Gashta die Angst, die Robots könnten sie vielleicht aus dem Schiff stoßen oder irgend etwas Ähnliches tun. Dann aber schalt sie sich selbst eine Närrin.

Sie sah zu ihrem Begleiter hinüber, der ein sehr nachdenkliches Gesicht machte, dadurch aber einer Lösung des Problems um keinen Schritt näherkam. Es gab für die Gefangenen einfach keinen logischen Ansatzpunkt, von dem aus sie die Lage hätten analy-sieren können.

„Ich möchte Tanwalzen sprechen!“ sagte Gashta und erschrak im gleichen Augenblick vor soviel Kühnheit.

Sie sah genau in die Mündung eines Strahlers, und in ihren Ohren klang die kalte Robotstimme.

„Sprechen ist nicht erlaubt. Jede Zuwiderhandlung wird künftig streng geahndet!“

Gashta schluckte. Der Robot schoß nicht. Er drehte sich um und setzte den Marsch fort. Gashta atmete erleichtert auf.

Ein paar Minuten später war das vorläufige Ziel des Marsches erreicht, ein Lagerraum für Spoodies. In der Nähe gab es auch Unterkünfte, wie Gashta wußte. Die Robots dräng-ten die Menschen in den Raum und bauten sich an den Wänden auf, die Waffen zielten auf die Gefangenen.

Gashta sah sich hastig um.

Gab es irgendwo einen Interkomanschluß, von dem aus sie hätte Tanwalzen oder Tomason erreichen können? Sie entdeckte an einer Säule einen Interkom, und sie erkannte befriedigt, daß dieser Ort von den Robots vermutlich nicht eingesehen werden konnte.

Vorsichtig schob sie sich auf diese Säule zu. Die Menschen hatten sich auf den Boden gesetzt oder lehnten an den kostbaren Kisten mit Spoodies. Gashta hatte den vagen Verdacht, daß es keineswegs Zufall war, wenn sie ausgerechnet hier eingesperrt wurden.

„Wo willst du hin?“ murmelte Zufir so leise, daß die Robots ihn hoffentlich nicht hören konnten.

„Interkom“, raunte Gashta.

„Sie werden auf dich schießen“, wisperte Zufir. „Laß mich das machen!“

„Ach was!“

Gashta sah nicht ein, warum sie diese Aufgabe nicht selbst erledigen sollte. Immerhin war sie auf die Idee gekommen. Ein Blick zur Seite. Die Robots standen still, rührten sich nicht. Die Waffen waren nach wie vor entsichert und auf die Gefangenen gerichtet.

Es war gefährlich, aber Gashta wollte das Wagnis eingehen. Sie lehnte sich gegen einen Stapel Spoodie-Kisten. Die Robots rührten sich immer noch nicht. Ein paar der siebzehn Gefangenen machten es sich auf dem Boden so bequem, wie es die Umstände zuließen. Einer stolperte, schlug gegen eine Kante und stieß einen Schmerzenslaut aus.

„Das tut weh!“ ächzte der Mann und rieb sich die Schulter.

31

„Zeig her!“ sagte eine Frau.

Die Robots reagierten nicht darauf, vielleicht war ihr Befehl geändert worden.

Gashta huschte zur Seite.

Sie stand nun zwischen zwei hohen Stapeln von Spoodie-Behältern. Knapp zehn Meter von ihr entfernt hing an einer Säule der Interkom.

Gashta sah sich um. Niemand schien sie zu vermissen. Die Robots standen reglos.

Ein paar Schritte, mehr wagte Gashta einstweilen nicht. Niemand rief nach ihr oder versuchte, sie zurückzuhalten. Noch ein paar Schritte. Dann war der Interkom erreicht.

Als erstes regelte Gashta die Lautstärke herunter. Es fehlte noch, daß sich jemand auf der anderen Seite lautstark meldete und damit die Robots aufmerksam machte.

Dann erst schaltete sie das Gerät ein, wählte sie die Leitung zur Zentrale.

Die Verbindung kam nicht zustande. Statt dessen - Zufall oder wohlbedachte Absicht - geriet sie mitten hinein in einen Disput, der sie erbleichen ließ.

Was sie hörte, ließ nur den einen grauenvollen Schluß zu: Die SOL war gekapert worden.

*

„Das ist Hochverrat“, sagte Tomason hart. „Ich finde kein anderes Wort dafür.“

Tanwalzen schüttelte den Kopf.

„Es gibt sicherlich eine andere Erklärung“, behauptete er. „Man muß nicht gleich mit dem Äußersten rechnen.“

„Und wie soll ich die Tatsache nennen, daß der Kommandant dieses Schiffes keinen Einfluß mehr auf den Flug hat?“

„Eine Fehlfunktion der Positronik“, sagte Tanwalzen. „Wir werden den Fehler finden und beheben.“

Tomason wandte sich an Hyhldon.

„Sind die Gefangenen gut untergebracht?“

„Gut? Wie ...?“

„Sicher“, erläuterte Tomason grimmig. „An ihre Bequemlichkeit habe ich nicht gedacht. Wo stecken diese Leute?“

„In der Nähe, gefesselt und von erstklassigen Leuten bewacht“, erläuterte Hyhldon.

„Herschaffen“, bestimmte Tomason.

Er hatte Mühe, sich zu beherrschen. SENECA verweigerte den Dienst, und diese positronische Rebellion griff immer weiter um sich. Tomason hatte den Gedanken erwogen, ein nahegelegenes Nest um Hilfe anzurufen, aber SENECA hatte ihm die Demütigung eines solchen Hilfeersuchens erspart - der Funkverkehr war unterbunden. SENECA ließ keinen Impuls aus den Antennen.

Der Kontakt zwischen der Schiffsführung und der Positronik war abgerissen. SENECA meldete sich nicht einmal mehr.

Wenigstens funktionierte noch die Bordkommunikation. Tomason hatte sich mit der Ern-temannschaft verbinden lassen. Dort war man gleichermaßen betroffen und beunruhigt.

In der Zentrale tauchten die zwei Häftlinge auf. Tomason musterte sie finster.

„Wo ist euer Gefährte?“ fragte er schneidend.

„Wir wissen es nicht“, sagte Brether Faddon. Er schielte nach dem Bildschirm, auf dem Tanwalzens Kopf zu sehen war. Mochte er schielen, in dieser Situation konnte er auf die Solidarität des High Sideryt nicht länger bauen. Die Loyalität der Techniker untereinander fand ihre Grenzen, wenn es um das Wohl des Orakels ging.

„Wir haben keine Ahnung, wirklich“, sagte die Frau. Tomason glaubte ihr sogar.

„Hat euer Gefährte besondere Kenntnisse im Umgang mit Positroniken?“ wollte Hyhldon wissen.

32

Die Antwort fiel so aus, wie es Tanwalzen erwartet hatte - die beiden verneinten.

Eine neue Schreckensbotschaft wurde übermittelt. Tanwalzen bekam einen Zettel zuge-steckt und gab den Inhalt bekannt.

„Revoltierende Roboter halten siebzehn unserer Leute gefangen und bedrohen sie mit entscherten Waffen.“

„SENECA!“ rief Tomason. „Ich verlange eine ...“

Ein Bildschirm leuchtete auf. Das Gesicht eines Mannes erschien darauf.

Den beiden Betschiden quollen fast die Augen aus dem Kopf.

„Surfo!“ rief Scoutie. „Wo steckst du? Bist du in Gefahr?“

Tomason machte eine heftige Geste. Die beiden Betschiden wurden aus dem Blickfeld der Kamera entfernt.

„Ich höre“, sagte Tomason.

Surfo Mallagans Gesicht verzog sich zu einem herablassenden Grinsen, dann wechselte es überraschend seinen Ausdruck. Einen Augenblick lang machte Mallagan ein verwundertes Gesicht, dann wechselte der Ausdruck erneut und machte boshafter Freude Platz.

„Die SOL hört von nun an auf mein Kommando!“ sagte Surfo Mallagan.

Tomason glaubte sich verhöhnt zu haben. Daß dieser Bursche allerhand angestellt hatte, geisteskrank war oder verbrecherisch, das hatte der Krane bereits begriffen. Aber nicht im Traum hatte er damit gerechnet, daß Mallagan ...

„Was soll das heißen?“ herrschte Tomason den Betschiden an. „Du wirst dich augen-

blicklich bei mir melden!“

Mallagan lachte nur.

„Mallagan“, sagte Tanwalzen beschwörend. „Wir haben jetzt mehr als genug Ärger. Komm aus deinem Versteck und zeige dich.“

Mallagans Gelächter schallte aus den Lautsprechern. Es war ein böses Lachen, das keinem gefallen wollte.

„Ihr glaubt mir nicht?“

Im Innern des Riesenschiffs war von den Geschehnissen der nächsten Augenblicke nichts zu spüren, dafür waren die technischen Apparaturen zu perfekt. Aber auf den Anzeigen war zu erkennen, daß die Triebwerke der SOL schlagartig auf Höchstschub gebracht wurden. Das Schiff vollführte einen Satz und verzögerte danach sofort wieder.

„Noch ein Beispiel gefällig?“

Tomason stand regungslos. Ein Blick zur Seite auf Tanwalzen. Der High Sideryt zeigte ein Gesicht, das wie eingefroren aussah.

„Mallagan“, sagte Tanwalzen, nachdem er sich von dem ersten Schreck erholt hatte. „Was hat das zu bedeuten?“

„Ich gebe künftig hier die Kommandos“, sagte Surfo Mallagan. „Die siebzehn Betschiden, die ihr vermißt, sind in meiner Gewalt. Sollte jemand versuchen, sich mir zu nähern, werde ich sie erschießen lassen.“

„Das wäre Mord“, stieß Tanwalzen hervor.

„Darüber habe ich zu bestimmen“, sagte Mallagan hart. „Ich bin von jetzt ab der Kommandant der SOL.“

„Wir müssen darüber nachdenken“, sagte Tomason. „Ich kann nicht so einfach aufgeben.“

Mallagan stieß ein höhnisches Gelächter aus.

„Denkt nach“, sagte er. „Denkt ruhig und lange nach. Ihr werdet einsehen müssen, daß dies nun mein Schiff ist.“

Mallagan trennte die Verbindung.

„Wo zum Teufel steckt dieser Kerl?“ rief Tanwalzen erregt. „Wie kann er auf SENECA Einfluß nehmen? Ich begreife das einfach nicht.“

33

„Wahrscheinlich hat er eine der zahlreichen Nebenzentralen aufgestöbert“, vermutete Hyhldon. „Es gibt ja genug davon.“

„Aber ohne Kodegeber und Programmierschlüssel kann Mallagan nichts ausrichten!“

„Offenkundig doch“, sagte Tanwalzen trocken. „Läßt sich herausfinden, welche Nebenzentrale Mallagan entdeckt und besetzt hat?“

Es gab einen Weg, das zu ermitteln. Man mußte nur SENECA fragen. Aber die Positro-nik antwortete nicht auf die drängenden Fragen.

Tanwalzen stieß einen Fluch aus.

Er begriff wie Tomason die ungeheure Gefahr dieser Lage. Es war nicht nur so, daß Mallagan an Bord des Spoodie-Schiffs verheerende Schäden anrichten konnte. Er vermochte im Bund mit SENECA auch das Herzogtum von der lebenswichtigen Verbindung mit den Spoodies abzuschneiden - und ohne diese Wesen würde sich das Herzogtum schwerlich weiter in der gewohnten Art und Weise ausbreiten können. Mallagan hatte den Lebensnerv des Herzogtums getroffen.

Und er schien das genau zu wissen.

Tanwalzen zermartete sich das Gehirn bei dem Versuch herauszufinden, mit welchem Trick Mallagan es geschafft haben mochte, SENECA auf seine Seite zu

bringen.

Man konnte die Riesenpositronik nicht einfach ein- und ausschalten, umprogrammieren oder lahm legen. SENECA war weitestgehend autark, nahezu unangreifbar.

„Was sollen wir tun, Kommandant Tomason?“

Tomason stieß einen Seufzer aus.

Er wußte es nicht. Das Riesenschiff war ohne die Mithilfe der Riesenpositronik kaum zu lenken - gegen ihren positronischen Willen aber ließ sich praktisch gar nichts mehr aus-richten.

„Könnten wir ...?“

Tomason drehte sich um. Er machte eine unwillige Gebärde. Zwei Kranen näherten sich den Betschiden, die Waffen schußfertig in den Händen.

„Ich könnte Mallagan damit drohen ...“

„Darauf wird er nicht eingehen“, sagte Tanwalzen. „Wir müssen uns etwas anderes aus-denken.“

„Wir könnten mit Surfo reden“, sagte Scoutie. „Er ist schon seit einiger Zeit ein bißchen seltsam ...“

„So kann man es natürlich auch nennen“, kommentierte Tanwalzen trocken.

„... vielleicht ist er auch krank“, setzte Scoutie den Satz fort. „Aber er ist unser Freund. Vielleicht können wir mit ihm reden.“

Tomason sah die beiden Betschiden an. Sie hatten viel Ärger und Aufregung verursacht, und jetzt suchten sie vielleicht gar nach einer Möglichkeit, sich mit ihrem Gefährten zu-sammenzutun, um die SOL zur Gänze in ihre Gewalt bringen zu können. Sie unter diesen Bedingungen frei zu lassen, verbot sich von selbst. Niemals konnte Tomason das wagen.

„Was meint der High Sideryt dazu?“

Tanwalzen preßte die Kiefer aufeinander. Er war intelligent und mißtrauisch. Seine Überlegungen konnten sich von denen des Kommandanten nur unwesentlich unterscheiden.

„Versuchen wir es“, sagte er. „Ich traue diesen beiden.“

Tomason machte eine heftige Gebärde.

„Was läßt dich diesen Leuten vertrauen? Daß sie zu deinem Volk gehören?“

Tanwalzen zuckte mit den Schultern.

„Ich vertraue ihnen einfach“, sagte er. „Mehr kann ich dazu nicht sagen.“

„Danke“, konnte man Scouties leise Stimme hören.

Tomason bewegte sich in der Zentrale hin und her. Bleischwer lastete die Verantwortung auf ihm. Er konnte das Schicksal der SOL besiegeln, wenn er diese beiden mit ihrem

34

Spießgesellen zusammenbrachte und sich die drei mit vereinten Kräften gegen die reguläre Besatzung auflehnten.

„Geht“, sagte der Krane.

Die Betschiden rührten sich nicht. Vielleicht hatten sie Tomason nicht gehört, vielleicht trauten sie auch ihren Ohren nicht.

„Geht und redet mit Mallagan“, sagte Tomason. „Aber ihr macht keinerlei Zugeständnisse. Versucht, ihn zu überreden, daß er aufgibt.“

„Und er soll uns verraten, wie er SENECA in seine Gewalt gebracht hat“, warf Tanwalzen ein. „Es ist wichtig, daß wir das herausbekommen.“

Scoutie und Brether Faddon sahen sich an.

„Wir werden es versuchen“, sagte Faddon. Er zeigte seine Zähne in einem Lächeln der Erleichterung. „Und ich bin sicher, daß wir Erfolg haben werden.“

Tomason schwieg dazu.

Besser als jeder andere an Bord wußte der Krane, welche Aufgabe da zu bewältigen war.

8.

„Ich verstehe Mallagan einfach nicht“, sagte Scoutie leise. „Warum tut er so etwas?“

„Frag ihn, nicht mich“, antwortete Brether Faddon. Er warf einen Blick zur Seite auf die vier Robots, die neben den beiden Betschiden schritten. Tomason hatte die Betschiden freigelassen, aber nicht aus der Bewachung. Sie waren unterwegs zu Mallagan.

Sie waren sich nicht einmal sicher, ob sie den Freund und Gefährten überhaupt finden konnten. Noch immer stand nicht fest, von welchem Versteck aus Surfo Mallagan operierte.

Eines aber zeichnete sich in immer stärkerem Maß ab: Surfo Mallagan hatte immer weitere Bereiche des Spoodie-Schiffs unter seine Kontrolle gebracht; sein Machtbereich erweiterte sich zusehends. Immer mehr Aggregate versagten, fielen aus oder zeigten offenkundige Fehlfunktionen. Die Lage der Besatzung wurde dadurch immer mehr gefährdet.

Auf der anderen Seite erwuchs aus der Vielzahl völlig absurder Fehlfunktionen eine erschreckende Erkenntnis - es sah ganz danach aus, als sei der Geist, der solche Aktionen steuerte, stark angeschlagen, wenn nicht gar offenkundig erkrankt. Niemandem war damit gedient, aber niemand erlitt auch einen nennenswerten Schaden, wenn ein Getränkeautomat grundsätzlich nur heiße Limonade oder eiskalten Tee ausschenkte. Auch das war vorgekommen, und Kleinigkeiten dieser Art häuften sich. Es sah aus, als fingere irgend jemand mit den Möglichkeiten herum, die eine vollständige Kontrolle aller Lebensäußerungen an Bord bot - ohne aber recht zu wissen, was er mit dieser Macht anfangen sollte.

Am nächsten Interkom blieb Scoutie stehen. Die Verbindung zum Kommandanten war rasch hergestellt.

„Hinweise?“

„Keine!“

Damit war der Dialog beendet, der in ähnlicher Form schon einige Male stattgefunden hatte. Diesmal aber war Scoutie auf einen Gedanken gekommen.

„Ist es möglich, eine Leitung zu Mallagan zu schalten?“

„Grundsätzlich ja“, bestätigte Tanwalzen. „Vorausgesetzt, Mallagan meldet sich.“

„Er hat kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben?“

„Bislang nicht“, sagte Hyhldon betrübt.

„Und wie sieht es sonst aus?“

Es war genaugenommen eine Frechheit, eine solche Frage zu stellen. Die Betschiden standen noch immer unter dem Verdacht, etwas mit Mallagans Anschlag zu tun zu haben. Daß Tomason sie in dieser Form freigelassen hatte, entsprang der verzweifelter Notlage,

35

in der sich der Kommandant des Spoodie-Schiffs befand. Das aber gab den Betschiden noch lange nicht das Recht, solche Fragen zu stellen - so, als hätten sie Anteil an der Führung des Schiffes.

Hyhldon antwortete dennoch prompt.

„Es wird immer schlimmer“, sagte er. „Und dazu kommt noch...“

„Hyhldon!“

Das war die Stimme des Kommandanten. Sie hatte einen Unterton der Zurückweisung. Offenbar war Hyhldon dabei gewesen, sich zu verplaudern. Scoutie wußte auch, welches Thema der Krane beinahe angesprochen hätte - die geheimnisvolle Erntemannschaft des Spoodie-Schiffs. Offenbar gab es auch auf diesem Sektor große Schwierigkeiten.

„Wir werden uns wieder melden“, versprach Scoutie.

Sie wollte die Leitung gerade kappen, als sich das Bild des Interkoms spaltete. Auf der einen Seite des Schirmes war Hyhldon zu sehen, auf der anderen erschien das Gesicht des rebellierenden Betschiden Surfo Mallagan.

Mallagan sah müde aus, erschöpft, ausgemergelt. Seine Gesten waren fahrig, das linke Lid zuckte in unregelmäßigen Abständen.

„Ihr wolltet eine Leitung zu mir?“

Also kontrollierte er auch die Sprechfunkverbindungen, überlegte Scoutie erschrocken.

Die Bedeutung dieser Tatsache ließ sich kaum ermessen. Damit hatte der Rebell das gesamte Kommunikationsnetz an Bord in seiner Gewalt. Es würde aller Voraussicht nach kaum mehr möglich sein, einen entschiedenen Widerstand gegen Mallagan auf die Beine zu stellen und zu organisieren. War der Kampf um das Spoodie-Schiff schon verloren, bevor er richtig begonnen hatte?

„Wir wollen mit dir reden“, sagte Scoutie. „Und zwar allein. Wo hältst du dich auf?“

„Warum wollt ihr das wissen? Glaubt ihr, ihr könntet mich übertölpeln?“

„Wir wollen lediglich mit dir reden, Surfo“, sagte Scoutie beschwörend. „Schließlich sind wir Freunde, nicht wahr?“

Mallagans Gesicht verzog sich zu einem angedeuteten Lächeln.

„Meinetwegen“, sagte er. Mallagan fixierte die Betschiden, kniff die Augen zusammen und schüttelte kaum merklich den Kopf, als wollte er einen ihm lästigen Gedanken abstreifen.

„Und wie finden wir dich?“ fragte Brether Faddon.

Der Bildschirm wurde dunkel. Mallagan hatte die Verbindung unterbrochen.

Im gleichen Augenblick schnellten die Waffenarme der Robots in die Höhe.

Was Tomason befürchtet hatte, wurde langsam aber sicher zur erschreckenden Gewißheit. Die Kranen und ihre Verbündeten hatten die Kontrolle über das Spoodie-Schiff fast völlig verloren.

Der kleine Trupp setzte sich in Bewegung. Die Robots wiesen den Weg.

*

„Ihr habt mitbekommen, was passiert ist?“

Tanwalzen nickte.

„Wir müssen auf Läufer zurückgreifen“, sagte Tomason. „Ein entsetzlich umständliches Verfahren, aber leider das einzige, das wir praktizieren können.“

Tanwalzen stieß einen Seufzer aus. Er wußte, was das bedeutete. Den Nachrichtenverkehr ausschließlich durch geschriebene oder mündlich weitergegebene Botschaften aufrechtzuerhalten, war angesichts der Größe des Spoodie-Schiffes ein kaum lösbares Unterfangen. Indessen hatte Tomason zweifelsohne recht: Ein anderes Verfahren war nicht denkbar.

36

Die Verteidiger - denn in diese Rolle fühlten sich die Kranen gedrängt - mußten sich Lücken zunutze machen. Auf einem Bildschirm verfolgte Tomason den Weg eines

Leuchtpunkts durch die Räumlichkeiten der SOL.

Scoutie trug den Markierer am Leib, der jederzeit die Position der Betschiden verriet. Zur Auswertung war aber die Mithilfe SENECAs erforderlich - und in welchem Ausmaß die Positronik mit Mallagan kooperierte, ließ sich nicht abschätzen.

Aus verschiedenen Bereichen des Schiffes kamen allmählich beruhigende Meldungen. Die Mehrzahl der völlig unsinnigen, manchmal geradezu lächerlichen Fehlfunktionen positronisch gesteuerter Geräte kam zum Erliegen. Man konnte das positiv interpretieren.

Man konnte aber auch, und dazu neigte der realistische Kommandant des Spoodie-Schiffs, daraus ablesen, daß sich Mallagan des ihm in die Hände gefallenen Machtmittels in immer souveränerem Maß zu bedienen wußte.

Tomason warf einen Blick auf den Schirm. Der Leuchtpunkt bewegte sich noch immer mit fast gleichbleibender Geschwindigkeit durch die SOL. Wo mochte Surfo Mallagan stecken?

„Kommandant an Mallagan!“

Tanwalzen zuckte ein wenig zusammen. Es paßte ihm nicht, daß der Krane den Kontakt zu Mallagan in dieser Form aufrechterhielt. Es hörte sich so an, als habe sich Tomason damit abgefunden, sein Schiff an Mallagan verloren zu haben. Man durfte, das war Tanwalzens Ansicht, Mallagan nicht als gleichwertigen Verhandlungspartner ansehen und behandeln. „Ich höre.“

„Unser Zeitplan gerät ins Wanken. Wenn wir pünktlich über Kran auftauchen wollen...“

„Daran liegt dir einiges, nicht wahr?“

„So lautet der Auftrag für dieses Schiff“, antwortete Tomason ausweichend.

„Wessen Auftrag?“ fragte Mallagan höhnisch. Er war nur zu hören, ein Bild gab es nicht.

„Des Orakels der Herzöge von Krandhor“, sagte Tomason. „Ich weiß nicht, was deine Pläne sind, aber ich darf doch wohl davon ausgehen, daß auch die Betschiden den Herzögen loyal gesinnt sind.“

Aus den Lautsprechern erklang Gelächter.

„Du darfst davon ausgehen, Kommandant Tomason. Der Flug kann fortgesetzt werden. Und das Ziel bleibt das alte - Kran.“

Mallagan hielt Wort. Ein paar Augenblicke später gehorchte die SOL wieder den Anweisungen aus der Zentrale. Indes wußte dort jeder, daß Mallagan dank SENECAs Kooperation jederzeit wieder das Schiff in seine Gewalt bringen konnte.

Tanwalzen und Tomason sahen sich an.

„Was ist dein Plan?“ fragte Tanwalzen.

„Wir stürmen Mallagans Versteck, sobald es gefunden ist.“

Tanwalzen preßte die Lippen aufeinander.

„Es wird Verluste geben“, sagte er leise. „Schwere Verluste.“

„Andernfalls verlieren wir das Schiff“, hielt ihm der Krane entgegen. „Siehst du eine andere Möglichkeit?“

Tanwalzen wiegte den Kopf.

„Vielleicht“, sagte er. „Ein sehr vager Plan. Ich werde ihn genau überdenken.“

„Und wie sähe dieses Vorgehen aus?“ wollte Hyhldon wissen.

„Es ist vielleicht möglich, daß wir zusammen mit der Erntemannschaft das Mittelstück abtrennen und so Mallagan von SENECA entfernen. Ich habe keine Ahnung, wie der Betschide die Positronik beeinflusst, aber ich nehme doch an, daß es möglich ist, die beiden auseinander zubringen. Wir müßten die Schiffe trennen und eine absolute Funkstille herbeiführen.“

Jetzt war die Reihe an Tomason, nachdenklich den Kopf zu wiegen.

37

„Das hört sich sehr unbestimmt an“, sagte er. „Vor allem paßt mir nicht, daß wir dabei auf die Hilfe der Erntemannschaft angewiesen sein werden. Du kennst die Probleme, die wir mit den Erntemannschaften haben, Tanwalzen.“

„Selbstverständlich kenne ich die Probleme“, erwiderte der Solaner. „Aber ich sehe in der Tat kaum einen anderen Weg!“

Die SOL nahm Fahrt auf. Sie setzte ihren Weg fort. Ziel des Fluges war Kran, Zentrum der Macht der Herzöge, Sitz des geheimnisvollen Orakels der Herzöge von Krandhor.

Was wollte Surfo Mallagan dort tun?

Es gab zwei Möglichkeiten: Entweder wollte er im Dienst des Orakels handeln, nur auf eigene Faust und ohne andere zu fragen, oder er plante einen Anschlag.

Letzteres konnten sich die Betschiden kaum vorstellen. Was für einen Grund hätte Surfo Mallagan gehabt, sich gegen das Orakel von Krandhor zu stellen - wurde es doch versorgt von den Gefährten und Freunden der Betschiden, der Besatzung des Spoodie-Schiffs. Unvorstellbar schien es, daß nun, nachdem die Betschiden endlich die SOL gefunden hatten, einer von ihnen Gewalt üben würde gegen die neugefundenen Freunde. Betschiden und Solaner gehörten zusammen, was sie miteinander verband, war die gemeinsame Geschichte, konzentriert auf das Schiff, die SOL.

Scoutie sah Faddon an.

„Glaubst du, daß er etwas gegen das Orakel unternehmen will?“

Faddon schüttelte den Kopf.

„Ganz sicher nicht“, sagte er. „Ich glaube, daß er es verabscheut, dieses Schiff - unsere SOL - in den Händen der Kranen zu wissen. Wahrscheinlich kann er es nicht verkraften, daß die Solaner scheinbar nur untergeordnete Funktionen an Bord ausüben - daß sie Techniker sind und nicht die Kommandanten stellen.“

Scoutie nickte. Genau das hatte sie sich auch überlegt.

Die Robots blieben stehen.

„Was gibt es?“ fragte Scoutie.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

Die Robots schossen ohne Warnung.

*

Tomason stieß eine Verwünschung aus.

Der Leuchtpunkt auf dem Kontrollschirm bewegte sich nicht mehr. Was das zu bedeuten hatte, konnte sich Tomason leicht ausmalen. Mallagan hatte den Markierer entdeckt. Die beiden Betschiden hatten wahrscheinlich teuer für den Plan büßen müssen, von dem sie nicht einmal etwas gewußt hatten.

„Mord“, sagte Tanwalzen gepreßt.

„List gegen List“, sagte eine spöttische Stimme. „Haltet ihr mich für so dumm?“

Tanwalzen und Tomason sahen sich an. Was hatte Mallagan getan - oder durch seine willfährigen Diener tun lassen?

Der Leuchtpunkt bewegte sich wieder. Mallagan stieß ein höhnisches Gelächter aus.

„Falls ihr glaubt, ihr könntet so den Weg zu mir finden, habt ihr euch geirrt“, sagte Malla-gan. „Einer meiner - hört ihr: meiner - Roboter wird euch den Markierer zurückbringen. Vielleicht habt ihr eine Verwendung dafür, hehehe.“

„Was ist aus deinen Freunden geworden?“

„Es geht ihnen gut“, sagte Mallagan. „Sie sind unterwegs zu mir - auf meine Art und Weise.“

Ein Krane näherte sich dem Kommandanten der SOL. Er zeigte ihm einen Datenstreifen.

38

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Mallagan. „Ich entdecke gerade, daß der Flug verlangsamt wird.“

„So lautet unser Befehl“, sagte Tomason.

„Das interessiert mich nicht“, rief Mallagan erregt. „Setzt den Flug fort, oder ich werde es tun.“

„Unsere Befehle lauten anders“, sagte Tomason. „Ich wüßte gerne, auf wessen Seite...“

„Auf meiner Seite“, stieß Mallagan hervor. „Ihr werdet tun, was ich anordne, oder es wird euch übel ergehen.“

„Das wird sich so oder so kaum vermeiden lassen“, sagte Tomason. „Wir haben den Befehl, an einem ganz bestimmten Koordinatenpunkt anzuhalten. Tun wir das nicht, wird das mit Sicherheit Aufsehen erregen. Soll es das?“

Diesmal war die Reihe an Mallagan, einen Fluch auszustoßen.

„Ich melde mich wieder, sobald ich die Lage durchdacht habe“, gab er bekannt.

„Und bis dahin?“

„Ach, macht doch, was ihr wollt.“

Damit war das Gespräch beendet. Von Surfo Mallagan war nichts mehr zu hören.

„Was hat er vor?“ fragte Tanwalzen besorgt.

Tomason machte eine Geste der Ratlosigkeit.

Er sah auf die Uhr. Es waren etliche Minuten verstrichen, seit der Leuchtpunkt wieder aufgeflammt war. Auf der Grafik strebte er der Zentrale entgegen.

Tomason machte eine knappe Geste. Ein zweiter Bildschirm flammte auf. Auch er zeigte eine grafische Darstellung des Schiffes. Auch auf diesem Schirm bewegte sich ein Markierpunkt - aber er strebte von der Zentrale fort.

Eine weitere Geste Tomasons ließ die Anzeige erlöschen. Nur für ein paar Augenblicke war die Darstellung zu erkennen gewesen.

Hatte das genügt?

Für Tomason war die Zeit ausreichend, gewesen. Er wußte, wo der Robot steckte, mit dem zusammen die beiden Betschiden aufgebrochen waren. Diese Maschine trug versteckt am metallenen Leib einen zweiten Markierer, der von der Zentrale aus betätigt werden konnte.

Hatte für Mallagan dieser kurze Kontakt ebenfalls ausgereicht? Hatte er Tomasons Doppelspiel durchschaut?

Tanwalzen machte eine zustimmende Geste. Er verschwand aus der Zentrale.

Als Anführer eines Trupps Schwerbewaffneter wollte er versuchen, Mallagans Versteck zu stürmen - den Weg sollte der zweite Markierer weisen.

Tomason blieb in der Zentrale stehen.

Die Zeit der Entscheidung zog langsam herauf, und der Kommandant war erfüllt von Zweifeln.

Der Kampf um die Herrschaft an Bord der SOL war noch lange nicht entschieden.

Vielleicht hatte er noch gar nicht richtig begonnen.

9.

Die Tür öffnete sich.

Scoutie hielt sich an der Wand fest. Sie hatte die Betäubung noch nicht zur Gänze überwunden. Ihre Beine waren noch ein wenig wackelig. Dazu kam der Anblick, der sich

den beiden Betschiden bot.

Surfo Mallagan hatte es sich in einem großen Sessel bequem gemacht. Vor ihm erstreckte sich die Schalttafel einer Nebenzentrale SENECAs. Bildschirme zeigten Mallagan, wie es in den einzelnen Sektoren des Schiffes aussah.

„Surfo!“

39

Mallagan sah kurz zur Seite.

„Tut mir leid“, sagte er knapp. „Ich konnte mein Versteck nicht anders sichern.“

„Du hast eine reichlich ruppige Art, mit deinen alten Freunden umzugehen“, stellte Brether Faddon fest. Er griff sich an den Kopf. „Mein Schädel dröhnt noch immer.“

„Es ließ sich nicht ändern“, erwiderte Mallagan knapp. „Bleib, wo du bist, ich müßte dich sonst mit Gewalt hindern, mir näherzukommen!“

Brether Faddon erkannte mit mißmutigem Gesicht die Waffe in Mallagans Hand. Sie zitterte nicht.

Scoutie verzog das Gesicht zu einem Lächeln.

„Gib dir keine Mühe, Mädchen“, sagte Mallagan hart. „Auch du bleibst dort stehen. Was wollt ihr?“

„Mit dir reden“, sagte Scoutie. „Dich von dem hirnverbrannten Unsinn abbringen, den du im Augenblick in Szene setzt. Begreifst du nicht, daß du gegen unser aller Interesse handelst?“

Mallagan lächelte.

„Woher wollt ihr das wissen?“ fragte er überlegen.

Scoutie wiegte den Kopf.

„Heiliges Sternenlicht“, sagte sie. „Schließlich sind wir Spoodie-Träger wie du. Halte uns nicht für dumm!“

„Ach“, sagte Mallagan spöttisch. „Spoodie-Träger wie ich seid ihr? Bist du da sicher, Mädchen?“

Seine Rede hatte sich verändert, stellte Scoutie fest. Der aggressive Unterton wich nicht für einen Augenblick.

„Was soll das heißen?“ fragte Scoutie. „Bist du etwa ...?“

Sie sprach den Gedanken nicht aus.

Mallagan senkte den Kopf, so daß die Freunde ihm auf den Scheitel sehen konnten.

Scouties Augen weiteten sich.

„Surfo!“ rief sie erschreckt. „Was heißt das?“

Brether Faddons Stimme verriet mühsam gebändigte Erregung.

„Wie viele sind das?“ fragte er mit zusammengepreßten Kiefern.

„Vier“, sagte Surfo Mallagan gelassen. Er hob den Kopf.

Seine Augen funkelten, als er die Freunde ansah. Seine Stimme bekam einen beschwörenden Unterton.

„Versteht ihr jetzt, warum ich so handeln muß? Daß ich mehr weiß, mehr kann, die Zusammenhänge weit besser durchschauen kann als ihr? Daß ich - und nur ich - in der Lage bin, weiträumiger, übergreifender zu denken, zu planen und zu handeln?“

„Mallagan“, stammelte Scoutie. „Es heißt...“

„Ach was“, sagte Mallagan und schnitt ihr das Wort ab. Offenbar hatte der Besitz eines Spoodie-Quartetts auch seinen Charakter nachdrücklich verändert. „Es ist überhaupt nicht gefährlich, man muß sich daran gewöhnen, das ist alles.“

„Jetzt verstehe ich auch, wie du dich mit SENECA hast in Verbindung setzen können“, murmelte Faddon.

„Richtig“, stimmte Mallagan zu. Er deutete auf die Spoodies. „Sie helfen mir, glasklar und einwandfrei logisch zu denken. Da kann man dann natürlich leichter an eine logisch denkende Maschine heran als ein Normalbürger.“

„Ich begreife es nicht“, sagte Scoutie fassungslos.

Mallagan ging nicht darauf ein.

„Also, was wollt ihr?“ fragte er hart. „Ich habe viel zu tun, meine Zeit ist kostbar. Ich muß einen! gutgeführten, vernichtenden Schlag vorbereiten, das erfordert alle meine Kraft und Intelligenz selbst in dieser Verbindung mit SENECA.“

40

„Schlag?“ fragte Scoutie entgeistert. „Was für einen Schlag? Für wen arbeitest du überhaupt? Etwa für die Bruderschaft?“

„Ich arbeite für mich, für die Ziele, die ich für gut und richtig befunden habe. Ich kann mich nicht lange um anderer Leute Sorgen kümmern. Also, was führt euch her, was kann ich für euch tun?“

Er hält uns wohl für Bittsteller, dachte Scoutie.

„Gib auf“, sagte sie. „Du machst Fehler, schreckliche Fehler, Surfo. Du weiß nicht mehr...“

In Surfo Mallagans Augen flackerte ein bedrohliches Feuer auf. Der Mann war nicht bereit, sich solche Vorwürfe bieten zu lassen - vermutlich das erste sichere Anzeichen dafür, daß er tatsächlich bereits schwerwiegend erkrankt war. Kontaktverlust mit der Wirklichkeit, Wahnideen, verbunden mit offenkundiger Megalomanie.

„Ich weiß sehr genau, was ich tue“, stieß er hervor. „Wenn es das ist, was ihr mir sagen wollt, dann geht ihr wohl besser. Es wird ohnehin hier sehr bald heiß hergehen.“

Brether Faddon runzelte die Brauen.

„Wieso?“

„Habt ihr das nicht gemerkt? Man hat euch einen Markierer mitgegeben, den ich euch abgenommen habe. Den zweiten, den man einem der Begleitroboter verpaßt hat, habe ich einstweilen nicht zerstört. Die Herren sollen erkennen, mit wem sie es zu tun haben.“

Er bewegte die Finger.

Mit unglaublicher Geschwindigkeit huschten die Fingerkuppen des Betschiden über die Tastatur. Es erschien kaum vorstellbar, daß es eine Logik oder ein System darin geben sollte. Aber der Jäger von Chircool beherrschte sich meisterlich - jede Bewegung saß prä-zise, als hätte er seit vielen Jahren nichts anderes gemacht.

Hyhldons Gesicht tauchte neben dem von Tomason auf. Außerdem erschien auf einem der kleineren Kontrollschirme das Bild einer Robotkompanie, die sich klirrend in Bewegung setzte.

„Nun?“ fragte Mallagan höhnisch. „Eure Abgesandten haben mich erreicht. Anzubieten hatten sie allerdings nichts.“

„Wir haben ihnen auch keine Verhandlungsvollmacht gegeben“, sagte Tomason.

„Vollmachten? Die habe ich selbst“, sagte Mallagan wütend. „Und ich werde davon Gebrauch machen. Beispielsweise, wenn eure Leute versuchen, mich hier zu finden.“

Die Waffe in Mallagans Hand schwenkte zur Seite. Sie zielte genau auf Scoutie. Die Frau wurde sehr blaß.

„Das wirst du nicht tun, Surfo“, sagte sie leise. Sie sah hastig hinüber zu den marschierenden Robotern, dann in das Gesicht des Kommandanten.

„Tomason“, sagte Scoutie deutlich hörbar. „Er hat euch durchschaut. Er wird Robots einsetzen!“

Mallagan kniff die Augen zusammen. Die Waffe in seiner Hand schwankte ein wenig,

dann ließ er sie sinken.

„Geht!“ sagte er heftig. „Laßt mich allein. Und wehe euch, wenn sich einer meiner Behausung zu nähern wagt. Das gilt nunmehr für alle, habt ihr verstanden?“

Scoutie nickte. Es freute sie, daß Mallagan nicht in der Lage gewesen war, auf sie zu schießen, aber diese Freude hielt sich naturgemäß in Grenzen.

„Los, worauf wartet ihr noch“, stieß Mallagan hervor. „Ich habe hier zu tun, also verschwindet!“

Scoutie griff nach dem Arm von Brether Faddon und zog ihn hinter sich her.

Die beiden verließen die Nebenzentrale. Automatisch öffnete sich vor ihnen eine Tür, dann die nächste. Mallagan entließ sie, und Scoutie konnte einen Seufzer der Erleichterung nicht unterdrücken.

41

Als sie einen der Öffentlichkeit zugänglichen Korridor erreicht hatten, hörten sie die Schritte der nahenden Roboter. Mallagan zog Wachen auf, um sich gegen vermutete Angriffe seiner Widersacher zu schirmen. Es sah aus, als sei ein furchtbarer Kampf unvermeidlich.

„Verschwinden wir, bevor wir mitten zwischen die kämpfenden Parteien geraten.“

Scoutie achtete nicht auf Faddons Worte.

Sie kämpfte mit sich einen schweren Kampf. Es gab - sie hatte unterwegs darauf geachtet - eine Möglichkeit, an Mallagan heranzukommen und in der Nähe seines Verstecks eine Bombe hochgehen zu lassen. Diese Explosion hätte Mallagan mit Sicherheit getötet.

Durfte Scoutie ... oder mußte sie sogar...?

Die Ereignisse der nächsten Augenblicke enthoben sie einer Antwort. Der Zufall wollte es, daß die Betschiden tatsächlich mitten zwischen die kämpfenden Parteien geraten waren. Auf der einen Seite des Ganges tauchten die schwerbewaffneten Roboter auf, auf der anderen Seite schoben sich waffentragende Solaner und Kranen ins Blickfeld.

„Lauft!“ schrie Tanwalzen.

Noch immer schoß niemand. Scoutie und Faddon nahmen die Beine in die Hand und stürmten los, den Reihen der Angreifer entgegen. In jedem Augenblick erwarteten sie den tödlichen Treffer im Rücken, aber es fiel kein Schuß.

Statt dessen ertönte einen Augenblick später, Scoutie hatte gerade die ersten Solaner erreicht, ein Signal, das für jeden an Bord höchste Gefahr signalisierte.

Vakuumeinbruch!

Die Angreifer sahen sich betroffen an. Sie hatten mit einem blutigen Kampf gerechnet, nicht aber mit diesem Alarm. Was hatte das zu bedeuten?

Tanwalzen stellte eine Verbindung mit Tomason her. Der Kommandant der SOL meldete sich rasch.

„Zieht euch zurück!“ rief er aus dem Lautsprecher.

„Was ist los?“ fragte Tanwalzen. „Was geht überhaupt vor?“

„Mallagan hat Teile des Schiffes dem Vakuum preisgegeben!“

„Was?“

Tomasons Stimme verriet überdeutlich seine Erregung.

„Er hat ein paar der kleineren Schleusen geöffnet und die Luft entweichen lassen. Und jetzt öffnet er Abschnitt für Abschnitt die Schotte der dahinterliegenden Sektoren. Bislang konnten wir alle Leute evakuieren, aber das hat natürlich seine Grenzen.“

Tanwalzen stieß einen wütenden Fluch aus.

Scoutie preßte die Lippen aufeinander, bis es schmerzte. Ein überaus boshafte

Verfahren, das sich Mallagan da hatte einfallen lassen. Es gab zwar raumfeste Anzüge an Bord, aber diese Anzüge waren beim Kämpfen eher hinderlich. Die Robots hingegen hatten mit diesem Handikap nichts zu tun, sie konnten sich weiterhin frei bewegen.

Hinzu kam, daß durch Mallagans Trick auch die Vorräte gefährdet wurden, Wohnquartiere, Parks, hydroponische Anlagen; Kontrollierte er obendrein die Anlagen, an denen die Sauerstofftanks der Raumanzüge aufgeladen wurden, dann hatte er die Besatzung des Schiffes endgültig in seine Gewalt gebracht.

„Lauft!“ schrie Tomason. „Der Vakuumkeil zielt genau auf euch. Mallagan will euch abschneiden.“

„Du mußt uns führen“, sagte Tanwalzen hastig. „Wir können von hier aus die Lage nicht überblicken!“

„Wird gemacht“, versprach Tomason. „Aber setzt euch in Bewegung, sonst seid ihr eingekreist und eine leichte Beute für Mallagan. Eine Gruppe von Geiseln hat er bereits mit diesem Verfahren vom Rest des Schiffes isoliert. Er braucht nur noch ein Schott zu öffnen, um diese Leute zum sicheren Tod zu verurteilen.“

42

Tanwalzen rannte los. Die Solaner und Kranen, die er kommandierte, folgten ihm ohne Zögern. Die Robots, von Surfo Mallagan kontrolliert, blieben auf ihren Posten.

Es war kein Schuß gefallen, aber auch ohne Anwendung brutaler Gewalt war Surfo Mallagan ein großer Sieg geglückt.

Im Innern der SOL war ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt.

*

„Ob wir hier sicher sind?“ fragte Gashta besorgt. Zufir zuckte mit den Schultern.

Siebzehn Frauen und Männer saßen einstweilen tatenlos in dem Spoodie-Speicher und warteten auf die Dinge, die mit ihnen passieren sollten. Was sich draußen abspielte, hatte Gashta in Erfahrung gebracht, ihren Leidensgefährten allerdings nicht berichtet - sie war der Ansicht, daß sich die Solaner schon genug ängstigten.

Sie selbst wartete mit angespannten Nerven auf das Zischen und Brausen, mit dem die Luft aus dem Speicher entweichen würde, falls der Wahnsinnige sein schreckliches Vorhaben in die Tat umsetzte. Die Angst vor diesem grauenvollen Ende war groß, und es kostete Gashta alle Nervenkraft, sie ihren Freunden nicht zu zeigen.

Raumanzüge gab es in dem Speicher nicht. Die siebzehn Geiseln hatten daher nicht die geringste Möglichkeit, etwas für sich zu tun. Sie konnten nur auf das Ende warten.

„Vielleicht...“, murmelte Gashta.

Zufir zog die Brauen in die Höhe. In den vergangenen Stunden hatte die unternehmungslustige Gashta einige seltsame Pläne ausgebrütet, die sich allesamt als völlig undurchführbar erwiesen hatten.

„Es gibt Werkzeuge hier“, sagte Gashta leise. „Wenn wir uns an die Robots heranschleichen ...“

Das war auch wieder einer von diesen unsinnigen Plänen, dachte Zufir verzweifelt. Mit den paar Metallwerkzeugen auf den Robots herumzuprügeln half nichts. Zum einen hätten die robusten Maschinen solche Attacken klaglos weggesteckt, zum anderen wären die Angreifer vermutlich gar nicht nahe genug an die Robots herangekommen, um ihr Unterfangen in die Tat umsetzen zu können.

„Wenn du keinen besseren Gedanken hast...“, sagte Zufir halblaut.

„Man könnte auch versuchen, sie unter Strom zu setzen“, erzählte Gashta weiter.

„Natürlich“, sagte Zufir. „Nichts leichter als das!“

Das Warten zerrte an den Nerven. Es war eine gräßliche Belastung, die noch dadurch

gesteigert wurde, daß man nicht das geringste zu tun vermochte. Glücklicherweise die Gemüter, die von der Gefahr wenig begriffen hatten und sogar in der Lage waren zu schlafen. Zufir konnte einen Mann sehen, der sich auf einer großen Spoodie-Kiste zusammengerollt hatte und vor sich hin schnarchte.

„Wir ...“, setzte Gashta fort, unterbrach sich aber.

Die Robots bewegten sich plötzlich. Offenkundig hatten sie neue Befehle bekommen.

Gashta spürte, wie etwas Eisiges nach ihrer Kehle und ihrem Rücken griff. War es jetzt soweit?“

„Sie verschwinden!“ staunte Gashta.

Ohne weitere Kommentare zogen sich die Robots zurück. Während die Geiseln aufsprangen und ihnen nachstarrten, verschwanden die Robots einer nach dem anderen.

Gashta fiel Zufir spontan um den Hals, und der Techniker ließ es sich willig gefallen. Er selbst hätte es nie gewagt, so viel spontanes Gefühl zu zeigen.

„Wir verschwinden von hier“, stieß Gashta hervor. „Und zwar auf dem schnellsten und kürzesten Wege!“

„Wohin?“ fragte Zufir. Er war von sehr bedächtiger Natur und brauchte seine Zeit, bis er den Dingen wirklich traute.

43

Gashta schloß die Augen.

„Zuerst gehe ich in meine Kabine und nehme ein langes Duschbad, und dann hole ich mir eine Riesenportion Dessert. Figur hin, Figur her, heute brauche ich das. Und nachher mache ich vielleicht Besuche ...“

Sie sah Zufir von der Seite an. Der Mann grinste.

„Einverstanden“, sagte er. „Wir treffen uns in der Messe. Jetzt aber los, bevor sich die Maschinen etwas Neues einfallen lassen können.“

Die Geiseln setzten sich in Bewegung. Auf den Gängen war es ruhig, keine Spur von Robots war zu sehen.

„Aha“, sagte Zufir. „Daher weht der Wind. Wir werden gebraucht. Hört ihr?“

„Vakuualarm“, sagte Gashta. „Ein merkwürdiger Gedanke. Ob es zu Kämpfen gekommen ist, während wir gefangen waren?“

Die Vorstellung, ausgerechnet in der Gewalt der rebellierenden Robots in relativer Sicherheit gewesen zu sein, hatte etwas Absurdes. Sie schien aber zuzutreffen - das nicht enden wollende Geheul des Vakuualarms bewies, daß die Schäden im oder am Schiff nicht unerheblich sein konnten.

Einen weiteren, noch deutlicheren Hinweis bekamen die Geiseln, als sie plötzlich von einem raumfesten Schott aufgehalten wurden.

„Das gibt es nicht“, protestierte Gashta. „Wir bewegen uns auf das Zentrum zu - der Einbruch muß von außen her kommen.“

„Suchen wir nach einem anderen Weg“, schlug Zufir vor. „Bekanntlich führen viele Wege zur Zentrale des Schiffes.“

Die Gruppe setzte sich wieder in Bewegung. Nach ein paar Minuten gerieten sie in das nächste Hindernis. Schon wieder ein Schott. Und in den Gängen erklang das stete Warnsignal. Vakuumeinbruch.

Gashta stieß einige temperamentvolle Flüche aus, die Zufir zu erschrecken schienen.

„Dann probieren wir es außen herum“, sagte Gashta. Ohne lange Aussprachen und Debatten hatte sie sich zur Anführerin der kleinen Gruppe aufgeschwungen. Sie ging auch voran.

Die siebzehn brauchten eine halbe Stunde, dann hatten sie begriffen, daß sie vorläufig

an das Zentrum des Schiffes nicht herankamen, auf welchem Weg auch immer sie es versuchten.

Es war Zufir, der eine weitere Entdeckung machte.

Er flüsterte sie in Gashtas Ohr.

„Mädchen“, sagte er sehr leise. „Ich merke gerade, daß wir auch nicht mehr zurück kön-nen. Hinter uns ist auch alles dicht.“

Gashta starrte ihn entgeistert an.

„Was bedeutet das?“ fragte sie. „Was hat das für einen Sinn?“

Zufir hatte eine Erklärung parat, eine erschreckende Erklärung.

„Wir sind noch immer Gefangene“, sagte er leise. „Nur hat derjenige, der uns gefangen-gesetzt hat, sich nach einem zuverlässigeren Wächter umgesehen und ihn auch gefun-den.“

„Und das wäre?“

„Der Raum“, sagte Zufir. „Begreifst du es nicht? Wir sind mit voller Absicht in einem klei-nen Sektor des Schiffes eingeschlossen worden - und um uns herum herrschen Welt-raumbedingungen. Wir sitzen in einer winzigen Luftblase, und wenn es unserem Gegner gefällt, dann läßt er die Luft heraus. Ein Schaltbefehl genügt, und wir sind tot.“

„Was ist das für ein Gehirn, das sich so etwas ausdenkt?“ sagte Gashta schauernd.

Sie griff nach der nächstbesten Wand. Es war plastikverkleidetes Metall, hell, und es fühlte sich warm an.

44

Aber nur ein paar Zentimeter dahinter war es kalt und leer, hatte der Raum die SOL be-reits erobert.

10.

„Wir haben den Treffpunkt erreicht“, sagte der Kommandant des Spoodie-Schiffs. Es klang wenig zuversichtlich.

„Na und?“

Das klang frech und herausfordernd und war auch so gemeint. Es war Surfo Mallagan, der so sprach.

„Unser Auftrag lautet, daß wir hier auf eine kleine Kranen-Flotte warten und von dort ei-nen Passagier übernehmen sollen.“

„Kommt nicht in Frage“, entschied Mallagan sofort. „Wir fliegen weiter.“

„Das wird auffallen“, sagte Tomason ruhig. „Ich glaube nicht, daß wir danach das ge-wohnte Programm noch werden durchlaufen können. Man wird Leute an Bord schicken, die sich danach erkundigen werden, warum die Führung des Spoodie-Schiffes die klaren und eindeutigen Befehle nicht befolgt hat.“

Mallagan knurrte wütend.

„Wer ist es, der da an Bord genommen werden soll?“ fragte er nach kurzer Pause.

„Das wissen wir nicht“, sagte Tomason.

Die SOL jagte mit Unterlichtgeschwindigkeit durch den Raum, jederzeit bereit, den über-lichtschnellen Flug fortzusetzen. Wenn Mallagan es wollte, ließ sich nichts dagegen tun.

Wenige hundert Meter von Tomason entfernt tobten derweil Kämpfe. Tanwalzen hatte sich gegen eine kleine Roboterstreitmacht durchzusetzen gehabt, um sich zur Zentrale durchschlagen zu können.

Auf der entsprechenden Darstellung war die SOL mit einem dünnen roten Netz überzo-gen. Es waren die Vakuumkanäle, die Mallagan geschaffen hatte. Sie durchzogen die SOL mit einem unzerreißbaren, festen Netz. Ganze Abteilungen waren

voneinander iso-liert.

In kleinen Inseln hockten verzweifelte Solaner und warteten darauf, befreit zu werden. An anderen Stellen lebten etliche hundert Besatzungsmitglieder der SOL, die bisher noch nichts von der ihnen drohenden Gefahr wahrgenommen hatten.

Es war peinigend, ansehen zu müssen, wie erfolgreich ein einziger Mann das Schiff beherrschen und die Besatzung unter Druck setzen konnte, wenn dieser Mann es verstand, sich mit der Positronik zu verbünden.

Tomason befürchtete, daß man SENECA würde zerstören müssen, sobald die SOL frei-gekämpft war. Eine Positronik, auf deren Loyalität kein Verlaß war, war an Bord des Ern-teschiffs mehr gefährlich als nützlich. Vor allem würde man klären müssen, mit welchem Trick es der einfache Jäger vom Planeten Chircool geschafft hatte, SENECA auf seine Seite zu bringen - auf die Seite eines geisteskranken Verbrechers, um die mildeste Form der Verachtung auszudrücken, die Tomason für Mallagan empfand. Die Vorstellung, es mit einem tatsächlichen Hochverräter und einer entsprechend illoyalen Positronik zu tun zu haben, wagte sich der Kommandant nicht ausführlich auszumalen.

„Also gut“, sagte Mallagan. „Stoppt das Schiff.“

Mit knappen Handzeichen dirigierte Tomason seine Leute. Die SOL verzögerte und kam dabei dem vereinbarten Treffpunkt näher.

„Ihr könnt diesen Passagier an Bord nehmen“, sagte Mallagan. „Aber ich warne euch - beim geringsten Versuch, die Flotte zu warnen oder um Hilfe zu bitten, werde ich alle Machtmittel dieses Schiffes rücksichtslos einsetzen.“

Tomason sagte nichts. Besser als jeder andere kannte er die waffentechnischen Möglichkeiten des Spoodie-Schiffs. Es war durchaus denkbar, daß es die SOL mit der gesam-

45

ten Flotte aufnehmen konnte, die erwartet wurde. Ganz abgesehen davon bestand nach wie vor die Gefahr, daß Mallagan sich an der vergleichsweise wehrlosen Besatzung des Spoodie-Schiffs rächte, wenn ihm irgend etwas nicht in den Kram paßte.

Tanwalzen erschien in der Zentrale. Der High Sideryt war erschöpft, die Haare hingen ihm schweißverklebt im Gesicht. Zudem machte er einen sehr niedergeschlagenen Eindruck.

Tomason sah ihn ernst an.

„Verluste?“

Tanwalzen schüttelte den Kopf und setzte sich erst einmal.

„Wir haben Glück gehabt“, sagte er mit sehr leiser Stimme. „Nur zwei Verletzte, mehr nicht. Mallagan hat ein paar Robots eingebüßt.“

Das hieß nicht viel. Es gab Tausende von Robots an Bord, vielleicht gab es irgendwo auch noch Verstecke aus früheren Zeiten, die nur SENECA bekannt waren.

Auf der bildlichen Darstellung der Verhältnisse an Bord änderte sich etwas. Der rote Anteil wurde stärker. Und Tomason fiel auf, daß es nun einen breiten, schwarz gefärbten Kanal gab, der von der Zentrale zu einem Hangar führte.

Offenkundig bereitete sich auch Surfo Mallagan auf den Passagier vor, der an Bord gebracht werden sollte.

„Kontakt! Die Flotte kommt in Sicht!“

Tomason ließ sich das Bild auf den Schirm geben. Es waren acht Schiffe, die gerade in diesem Bezirk aufgetaucht waren. Kleine Schiffe, keines stark genug, es mit der SOL auf-zunehmen, nicht einmal im Verband. Es war tatsächlich nur ein Passagiertransport - es mußte sich allerdings um einen recht wichtigen Passagier handeln, wenn man die

aufwendige Begleitung berücksichtigte.

Tomason drehte sich um. Er sah Hyhldon und Tanwalzen an.

„Ich habe einen Verdacht“, sagte Tomason. Er sprach so leise, daß kein Mikrofon etwas davon mitbekommen konnte - hoffentlich.

Tanwalzen runzelte die Stirn.

„Welchen?“

„Wer ist so wichtig für das Orakel, daß man zu seinem Begleitschutz eine kleine Flotte abstellt, daß man ihn mit unserem Schiff nach Kran schaffen läßt?“

Tanwalzen deutete mit dem Kopf auf zwei Gestalten im Hintergrund der Zentrale.

„Betschiden“, sagte der High Sideryt, „beispielsweise.“

Tomason machte eine wegwerfende Geste. „Und außerdem?“

„Was weiß ich? Das Orakel wird es nicht sein. Vielleicht...“

Tanwalzens Augen weiteten sich. „... einer der Herzöge?“

Tomason nickte. Tanwalzen schluckte, und Hyhldons Gesicht verriet bei aller Beherrschung aufkeimende Furcht.

„Dann müssen wir die Übernahme verhindern“, sagte Tanwalzen. „Niemals dürfen wir zulassen, daß diesem Verrückten ein Herzog in die Hände fällt.“

„Du weißt, was das heißt?“ Die Frage war müßig. Tanwalzen hatte die Konsequenzen zum Teil bereits bedacht. Es bedeutete, daß Mallagan womöglich mit der geballten Feuerkraft der SOL die kleine Flotte angriff und vernichtete. Es konnte bedeuten, daß er ein Blutbad an Bord der SOL anrichtete - und das wäre in diesem Fall das kleinere von zwei gräßlichen Übeln gewesen.

Was sich Mallagan in seinem kranken Hirn sonst noch ausdachte, um seine Wut abzu-reagieren, stellte sich Tanwalzen besser nicht vor.

„Die Flotte kommt näher!“

Tomasons Gesicht blieb unbewegt. Niemand konnte sehen, was in seinem Innern vor-ging.

Minuten verstrichen in quälender Langsamkeit.

46

„Anruf von der Flotte!“

Tomason sagte leise:

„Es ist zu spät. Die Flotte hätte keine Möglichkeit zur Flucht mehr, selbst wenn wir sie warnen!“

Er wandte sich um.

„Anruf bestätigen!“

*

„Das ist die Gelegenheit, auf die wir gewartet haben“, stieß Gashta hervor.

Zufir wiegte den Kopf.

„Ich weiß nicht recht“, sagte er.

Gashta schielte wieder auf den Schirm des Interkoms. Dort war Tomason zu sehen, der sich gerade mit der Flotte in Verbindung setzte. Von der Meuterei an Bord der SOL sagte er kein Wort - wahrscheinlich, so hatte sich Gashta überlegt, weil er Rücksicht nahm auf die Eingeschlossenen. Wenn die Meuterer die Schotte öffneten, waren Gashta und ihre Freunde zum sicheren Tod bestimmt - mit einer Ausnahme.

Sie hatten einen Raumanzug gefunden.

Einer von siebzehn konnte überleben, zumindest für etliche Stunden. Der Anzug lag auf dem Boden. Niemand hatte ihn übergestreift. Keiner hatte den Mut zu soviel Angst ge-habt.

Es gab aber noch etwas - ein Funkgerät. Es war eines der üblichen Handgeräte, mit de-nen Arbeitskommandos außenbords den Kontakt zum Innenschiff aufrechterhielten. Die Reichweite war begrenzt.

Gashta hielt das Gerät in der Hand.

„Wir müssen abwarten“, sagte sie leise. „Erst müssen wir herausbekommen, ob unsere Leute ein Beiboot losschicken oder ob die Flotte eines von ihren Fahrzeugen verwendet.“

Zufir nickte.

Was darauf folgte, war klar. Sobald das Flottenbeiboot in der Nähe war, konnte Gashta mit dem Handgerät eine Nachricht absenden, die hoffentlich an Bord aufgefangen wurde. Sie hätte die standardisierte Notfrequenz nehmen können, aber die wurde mit Sicherheit abgehört und hätte das Unternehmen verraten.

„Sie nehmen ein Flottenboot“, sagte Zufir. Er stand unmittelbar neben dem Interkomanschluß und verfolgte aufmerksam das Unternehmen.

„Sie kommen langsam näher, Tomason und der Flottenchef unterhalten sich über Belanglosigkeiten. Er gibt dem Flottenchef nicht den kleinsten Hinweis - warum nur? Tomason ist doch nicht feige?“

Gashta schluckte. Es zerrte entsetzlich an ihren Nerven, dieses Warten.

„Hast du eine Ahnung, wer da an Bord kommt?“

„Keine, darüber unterhalten sie sich nicht. Sie reden nur unverfängliches Zeug.“

Gashta schaltete das Funkgerät ein. Sie begann zu suchen, nach der Frequenz, auf der der Funkverkehr zwischen dem Beiboot und der SOL sowie dem Flottenverband geführt wurde.

*

„Ich hoffe, den Herzögen geht es gut“, sagte Tomason freundlich.

„Gewiß, gewiß“, sagte sein Gesprächspartner. Tanwalzen, der hinter Tomason stand, meinte: „Sehr gut.“

Tomason hätte sein Gegenüber verprügeln mögen. Der Kommandant der acht Schiffe erstarb fast vor Respekt vor dem berühmten Kommandanten des Spoodie-Schiffs und

47

wagte daher nicht, über unverbindliches Geschwätz hinauszugehen. Und Tomason konnte, Mallagan und seine Drohung im Rücken, nicht offen fragen.

„Ich hoffe, daß ihr eine angenehme Reise hattet“, setzte Tomason das Gespräch fort. „Hat unser Gast den Flug gut überstanden?“

„Ihr könnt ihn selbst fragen, ob er mit uns zufrieden ist“, sagte der Flottenchef. Auch diese Antwort brachte Tomason um keinen Schritt weiter. Und er wußte, daß Mallagan jedes Wort mithörte.

Auf der Grafik war zu sehen, daß Mallagan einen Korridor geschaffen hatte. Es war nur ein Weg offen, auf dem der Passagier an Bord kommen konnte. Und es war nicht auszu-schließen, daß dieser Weg geradlinig in die Gefangenschaft Mallagans führen würde.

Es war eine Zerreißprobe für die Nerven, wie sie Tomason noch nicht erlebt hatte. Wie er auch handelte, was er auch tat oder unterließ - es konnte ihn zum Schuldigen machen. Es war eine fast perfekte Zwickmühle, ein grauenvolles Abwägen von Interessen und Le-ben.

Das Beiboot näherte sich. Jetzt konnte es auch von den kleineren Geschützen der SOL erreicht werden.

*

Gashta konnte die Stimme hören. Sie kam aus dem kleinen Lautsprecher und wurde zu-sehends klarer und lauter. Offenkundig kam das Boot der SOL immer näher.

Gashta schluckte.

War jetzt der Zeitpunkt gekommen, die Besatzung zu warnen?

Gashta sah hinüber zu Zufir. Der Techniker stand reglos, die Augen auf den Interkom gerichtet.

„Jetzt?“

„Noch nicht“, bestimmte Zufir. „Warte noch ein paar Augenblicke!“

Gashta spürte, wie ihre Handflächen feucht wurden vor Erregung. Ein unbestimmtes Gefühl quälte sie, eine Ahnung, daß sie dabei war, einen fürchterlichen Fehler zu begehen.

Es polterte, als ihr das Funkgerät aus den schweißnassen Händen glitt und auf dem Boden landete. Die Menschen zuckten erschreckt zusammen, sie sahen Gashta vorwurfsvoll an.

Die Technikerin bückte sich und hob das Gerät auf.

Sie sah sofort, daß es eine kleine Katastrophe gegeben hatte.

Eine rote Lampe informierte Gashta, daß das Funkgerät beschädigt war. Die Selbstreparatur lief. Der Empfangsteil war noch in Ordnung. Gashta konnte hören, wie das Beiboot anlegte.

Aber der Sendeteil war gestört. Es war Zufall, aber es kam Gashta vor wie das Verhängnis selbst. Sie war den Tränen nahe, beherrschte sich mit aller Gewalt.

Außer ihr schien niemand bemerkt zu haben, daß das Funkgerät defekt geworden war. Vielleicht war es ein sehr kleiner, unwichtiger Schaden, der sich bald von selbst behob.

Jedenfalls ließ sich mit diesem Gerät einstweilen nicht senden.

Noch nicht...

*

In der Zentrale der SOL herrschte eine beklemmende Stille. Fast nichts außer den regelmäßigen Atemzügen der Besatzungsmitglieder war zu hören.

Das Beiboot lag im Hangar. Der Passagier war ausgestiegen und unterwegs zur Zentrale.

„Wir fliegen zurück, Kommandant“, sagte der Lysker, der das Beiboot lenkte.

48

„Übermittelt noch einmal meine Grüße und Glückwünsche an euren Kommandanten“, sagte Tomason steif und förmlich.

Von Mallagan fehlte jedes Lebenszeichen. Immer wieder schielten Hyhldon und andere hinüber zum Funkgerät. Es schmerzte, daß man die Flotte nicht warnen konnte.

„Beiboot legt ab!“

Tomason leckte sich die Lippen. Nichts war geschehen, was Mallagan hätte beunruhigen können - aber niemand wußte, wie es im Gehirn eines solchen Mannes aussah, was für Gedanken dort abliefen. Offenkundig war, daß Mallagans Beziehung zur Wirklichkeit stark gestört war. Mit einem logisch erklärbaren Verhalten des Betschiden konnte man daher nicht rechnen.

„Kommandant?“

Tomason drehte sich um. Die beiden Gefährten des Meuterers näherten sich langsam.

Tomason bedachte sie mit einem wütenden Blick. Er wollte in diesem Augenblick nichts mit den beiden zu tun haben. Aber der Krane beherrschte sich.

„Was gibt es?“

In diesem Augenblick betrat der Passagier die Zentrale.
Die Betschiden stießen einen Schrei aus.

*

Gashta brach weinend zusammen.

Das Funkgerät lag am Boden. Es funktionierte nicht. Die Flotte konnte nicht gewarnt werden.

Vergebens. Alles gescheitert. Die letzte Rettungsmöglichkeit verspielt. Die Hoffnung war Gashta buchstäblich durch die Finger geglitten. Noch immer zeigte das Gerät rot.

Die Stimmen aus dem Lautsprecher wurden langsam schwächer und schwer verständlich.

Und alle, ohne Ausnahme, sahen Gashta an. Die Gesichter der Solaner waren fast ohne Ausdruck. Erkennbar war ein Anflug von Mitleid - und das war die Empfindung, die Gashta in diesem Augenblick am wenigsten brauchen konnte.

Zufir beugte sich zu Gashta herab. Er nahm das Funkgerät auf, betrachtete es und warf es dann mit aller Kraft in eine Ecke des Raumes. Das Rot erlosch und wechselte auf Grün.

„Technik!“ fluchte Zufir. Er hob Gashta auf. „Auf nichts ist mehr Verlaß.“

Gashta schluchzte hemmungslos in seinen Armen. Zufir lächelte verhalten.

Ihn erfüllte die seltsame Zuversicht, daß sich die Dinge zum Guten wenden mußten.

Denn eine weitere Verschlechterung schien nicht mehr vorstellbar.

*

Er sah aus wie ein rundes Sitzkissen mit vier langen, sehr kräftigen und muskulösen Beinen daran. Die Füße endeten in hellroten, dreigelenkigen Klauenzehen.

An den Armen, ebenfalls kräftig und muskulös, waren diese Klauen feiner ausgebildet. Sie erlaubten es dem Wesen, auch sehr feine Werkzeuge zu halten und anzuwenden.

Der ganze Körper war von dunkelgrauer Haut umgeben, abgesehen von drei transparenten Flächen auf der Oberseite. Sie dienten dem Wesen zur Nahrungsaufnahme.

Es gab an Bord des Spoodie-Schiffs etliche recht seltsame Kreaturen, aber keine wirkte so exotisch und fremdartig wie diese. Kein Wunder, daß die Betschiden einen Schrei aus-gestoßen hatten - dachte Tomason.

49

Indessen hatte es sich keineswegs um eine Gefühlsäußerung wie Angst gehandelt. Im Gegenteil, die beiden Betschiden eilten auf das exotische Wesen zu und begrüßten es überschwänglich.

Tanwalzen sah sich diese Szene mit sichtlichem Befremden an.

„Darf ich fragen, was und wer dieses Wesen ist?“ fragte er Scoutie.

Die Frau lächelte.

„Das ist der Alte vom Berge“, sagte sie. „Ein Freund und Ratgeber von uns. Er verließ uns im Nest der Achten Flotte, sein Name ist Douc Langur!“

Wenigstens eine Information, mit der man etwas anfangen kann, dachte Tanwalzen.

Douc Langur stieß einen vergnügten Pfiff aus.

„Ich freue mich, euch zu sehen“, sagte Langur. „Ich soll nach Kran gebracht werden.“

Tomason sah nach der Flotte. Die Schiffe nahmen gerade wieder Fahrt auf.

„Setzt den Flug fort!“ erklang Mallagans Stimme aus dem Lautsprecher.

Tomason bestätigte mit einer Geste, daß der Befehl zu befolgen war.

Die Betschiden führten Douc Langur zu dem Kranen.

„Dies ist der Kommandant des Spoodie-Schiffs, Tomason“, stellte Scoutie vor.

Douc Langur deutete auf den Lautsprecher.

„Und wer war das? Wer gibt dem Kommandanten der SOL Befehle?“

Scoutie seufzte tief.

„Es ist Mallagan, du kennst ihn“, sagte sie betrübt. „Er ist...“

Sie wandte sich an Tomason.

„Ich habe eine sehr schlechte Nachricht, Kommandant“, sagte sie stockend. „Wir wissen jetzt, daß Surfo Mallagan nicht mehr normal ist.“

Tomason sah sie scharf an.

„Was heißt das?“

„Mallagan trägt mehr als einen Spoodie“, sagte Scoutie.

„Ich habe es geahnt“, murmelte Hyhldon. „Nur ein Doppelspoodie-Träger kann so raffiniert und verbrecherisch zugleich sein. Mallagan gehört zur Bruderschaft.“

„Es kommt noch schlimmer“, sagte Brether Faddon. „Mallagan trägt nicht zwei Spoodies - er trägt vier! Wir haben sie gesehen!“

„Das kann nicht sein“, stieß Tomason hervor. „Niemand kann das ertragen, ohne sehr bald völlig wahnsinnig zu werden und zu sterben.“

„Hahaha!“

Tomason hörte das höhnische Gelächter aus den Lautsprechern, und er spürte, wie die Angst nach ihm griff.

Jetzt erst dämmerte ihm und den anderen, in wessen Händen sich das Schiff befand.

„Und jetzt nach Kran!“ bestimmte Surfo Mallagan.

Tomason sah die Wesen an, die neben ihm standen. Tanwalzen, der High Sideryt. Hyhldon, sein zuverlässiger Stellvertreter. Der seltsame Forscher Douc Langur. Die lästigen Betschiden.

Sie alle mußten jetzt zusammenarbeiten.

Es galt, die SOL zu retten - und damit auch das Orakel der Herzöge von Krandhor.

ENDE